

Information

Indien

- 4 Jeden Spenden-Euro vervielfacht
- 6 Neue Hoffnung keimt
- 8 Mit Pauken und Trompeten
- 10 Altardecke aus Ostfriesland im Gepäck
- 12 Unsichere Zeiten in Sicht

Nepal

- 14 Mit Zitrone und Lavendel neue Chancen schaffen

Sambia

- 16 »Afrika täglich von Tsunamis heimgesucht«
- 18 Armutsbekämpfung braucht Mitarbeit der Kirche

Porträt

- 20 »Wenn das Herz gesund ist, ist der Kopf nie ganz schlecht«

Deutschland

- 22 Den Papuas das Wort Christi gebracht
- 25 Hier geblieben!
- 26 Kirche im Stadtteil
- 27 Auf wichtige Fragen eine Antwort finden

Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 28 Journal
- 29 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



Liebe Leserinnen, liebe Leser,



auf den Andamanen/Nikobaren sind die ersten Hilfsaktionen abgeschlossen, der zweite Schritt, der Wiederaufbau, hat begonnen. Und die Menschen schöpfen endlich wieder Hoffnung!

Sicher sind viele noch immer verzweifelt, sicher wird die Trauer sie noch lange begleiten, aber – so hat es unser Asienreferent Bernd Krause bei seinem Besuch erlebt – die Menschen sind dabei, sich den Alltag zurückzuerobern. Sobald es ging, haben sie begonnen, ihre einfachen Bambushütten wiederaufzubauen, mit den alten Materialien, die ihnen noch zur Verfügung standen. Aber sie brauchen auch Hilfe und Unterstützung von außen, um den Neuanfang bewältigen zu können. Dank Ihrer großzügigen Spenden, liebe Leserinnen und Leser, können Gossner Mission und Gossner Kirche bei diesem Neuanfang helfen – mit Projekten, die den Benachteiligten und Ausgegrenzten langfristig zugute kommen. Denn das Leid und die Armut der Menschen in dieser Region mahnen eine grundsätzliche Veränderung der Situation an.

So widmen wir uns auch in der Mai-Ausgabe ausführlich der Lage auf den Andamanen und Nikobaren nach dem Tsunami. Wir verlieren aber auch unsere Partner in Nepal und Sambia nicht aus dem Blick. Unser Kurator Dr. Roeber berichtet von seiner Reise nach Neu Guinea, wo fünfzigtausend Menschen zu Feierlichkeiten zusammenkamen, um an das Wirken zweier Gossner-Missionare vor 150 Jahren zu erinnern. Und wir laden Sie ein, beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover dabeizusein, wo sich auch die Gossner Mission präsentieren wird.

Also dann, vielleicht sehen wir uns ja in Hannover ...?

Ihre
Jutta Klimmt
und das Team der Gossner Mission

Spenden bis 31.03.2005: 131.947 EUR
Spendenansatz für 2005: 300.000 EUR

»Darum, ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.« (2. Korinther 5, 17)

Wir sagen, wir glauben an Christus. Dadurch sind wir in Christus eine neue Schöpfung, eine Gemeinschaft von Gläubigen. An Christus zu glauben, ist ein kontinuierlicher, beständiger Prozess. Wir ändern uns, transformieren uns, erneuern und erbauen uns neu. So verlassen wir unsere alte Natur.

Die alte Natur kann die Macht sein, die negativen Einfluss auf unser Leben hat, die Schranke, die es uns unmöglich macht, all unsere Fähigkeiten und Gaben zu leben. Paulus hat in diesem Abschnitt seinen Blick nicht nur auf Jesus Christus als einen in der Geschichte lebenden Menschen gerichtet, der einmal kam und starb. Paulus macht deutlich: Durch die Auferstehung hat Jesus Christus uns eine neue Dimension, einen neuen Weg zum Leben eröffnet. Wir sind auf seinen Namen getauft und können von nun an mit all den verschiedenen Möglichkeiten des einen Leibes, der Christus ist, leben.

Der ungerechte Gebrauch von Macht ist das Problem, das in jeder Gesellschaft vorkommt und üblich ist. Damit ist jede Form von ungerechter Macht ausübung gemeint: die Macht durch Wissen, durch Stellung, die Macht durch körperliche Kraft, die Macht der Ressourcen, die moralische Macht und so weiter. All diese Möglichkeiten von Macht könnten uns zu einem neuen Leben führen und uns einen Weg eröffnen, in Ein-

heit mit der gesamten Schöpfung zu leben. Aber wenn die Macht ihr Ziel und ihren Sinn verloren hat, wird sie zum Werkzeug der Ausbeutung. Dann kann die gleiche Kraft, die uns Leben gibt, unser Leben zerstören, das heißt, sie bringt den Tod.

Das Ziel von Jesu Leben war, Frieden zu bringen; Frieden, der uns erneuert und uns mit der gesamten Schöpfung versöhnt. Wir nennen dies dann: die neue Schöpfung. An dieser neuen Schöpfung zu bauen, hat etwas zu tun mit den Zusammenhängen, in denen wir leben. Denn wir alle leben in unserem ganz besonderen individuellen Kontext, und angemessene Macht verursacht Konflikte in unserem sozio-ökonomischen, politischen und kulturellen Kontext.

Das wirkt sich in der Familie, der Kirche und in der Gesellschaft negativ aus. Die Gemeinschaft, in der wir leben, ist eine Gemeinschaft von Männern und Frauen. Gott hat beide gleich erschaffen. Aber der Lebenszusammenhang hat seine Harmonie verloren. So können wir in der Gesellschaft erfahren, dass Frauen diskriminiert werden, unterdrückt, gestoßen und ausgebeutet und als minderwertige Menschen verstanden werden, nur weil sie Frauen sind. Ähnlich teilt man auch die übrige Welt und die Beziehungen in gegensätzliche Pole ein: reich und arm, gut und böse, Mitglied einer hohen Kaste und



einer niedrigen, Adivasi und Nicht-Adivasi. Dadurch werden die Beziehungen ungerecht. Einer wird der Unterdrücker und der andere der Unterdrückte. Ist es das, was Gott oder Christus wollte, dass der eine unterdrückt und der andere unterdrückt wird? Oder sollten nicht alle in gegenseitigem Verstehen und Annehmen leben?

Christus hat ein Leben in Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung gebracht. Eine Gemeinschaft, an der Frauen und Männer ganz teilhaben und teilnehmen können. Beide können ihre Kräfte und ihre Macht gebrauchen, um neue Hoffnung und neues Leben zu bringen.

So lasst uns aufmerksam sein und in uns gehen und all unsere Fähigkeiten, Kräfte und Macht gebrauchen, um eine Gemeinschaft in Liebe, Frieden und Gerechtigkeit hervorzu- bringen.

Elina Horo, Theologin
der Gossner Kirche

Jeden Spenden-Euro vervielfacht

Nach dem Tsunami: Gemeinsam an der Zukunft bauen

Der Wiederaufbau nach der Tsunami-Katastrophe bedeutet für die internationalen Hilfswerke und Organisationen eine große Herausforderung. Denn die Maßnahmen sollen langfristig wirken. Bernd Krause, Asienreferent der Gossner Mission, nimmt dazu Stellung.

? In Bonn fand auf Einladung des Evangelischen Entwicklungsdienstes (eed) ein »Tsunami-Austauschtreffen« statt, an dem auch die Gossner Mission teilnahm. Um welche Fragen ging es dabei?

Bernd Krause: Es waren mehrere evangelische Missionswerke vertreten, aber auch Organisationen wie die Kindernothilfe und die Diakonie Katastrophenhilfe. Ziel war, uns gegenseitig über Vorhaben und Pläne zu informieren und diese miteinander abzustimmen. Denn die Phase der Nothilfe ist abgeschlossen. Jetzt geht es um langfristige Pläne für die Rehabilitation und die Entwicklung gerechter Lebensbedingungen. Wichtig ist dabei, dass zwischen den Helfern keine Konkurrenz entsteht und dass Kooperationen überall dort umgesetzt werden, wo sie möglich sind. Es darf nicht passieren, dass zwei Hilfsorganisationen in einem Dorf nebeneinander her arbeiten. Das wäre eine Verschwendung von Mitteln.

? Hat auch die Gossner Mission solche sinnvollen Kooperationen für ihre Hilfe auf den Andamanen/Nikobaren gesucht?

Bernd Krause: Wir haben von Beginn an kooperiert, nämlich mit der solidarischen Selbsthilfe, wie sie in den Gemeinden der Gossner Kirche spontan organisiert wurde. Darüber hinaus war für die Versorgung der Menschen die Kooperation mit dem Regierungsprogramm und mit anderen Hilfsorganisationen unerlässlich. So haben wir etwa dort ausgeholfen, wo die Erstversorgungsmaßnahmen der Regierung nicht greifen konnten, etwa mit Kleidung, Schreibstiften, Schulbüchern und Spielsachen für die Kinder sowie mit Hygieneartikeln und Küchengeschirr. In dieser Situation war uns die Kindernothilfe ein wichtiger Partner: Sie hatte für andere Katastrophengebiete bereits solche spezielle Pakete zusammengestellt und lieferte dann auch 3000 auf die Andamanen. Das ging auf diesem Weg weitaus schneller, als wenn wir das erst selbst organisiert hätten. Im Gegenzug war die Kindernothilfe froh, die Infrastruktur der Gossner Kirche auf der Inselgruppe für eigene Projekte nutzen zu können.

? Und diese Art von Zusammenarbeit geht beim Wiederaufbau weiter?

Bernd Krause: Ja, wir haben sie sogar intensiviert. Mehrere ökumenische Organisationen nutzen unsere Infrastruktur und unterstützen dafür unsere Projekte finanziell. So sind mehrere Gemeinschaftsprojekte entstanden – und so wird jeder Euro, den die Gossner Mission an Spendenmitteln in Deutschland gesammelt hat, vor Ort vervielfacht. Eine größere Effizienz können wir uns, können sich auch die Spender, wirklich nicht wünschen.

? Wie sieht aber die Hilfe konkret aus? Mr. Naik hat ja vor Ort ein Team von einheimischen Helfern zusammengestellt.

Bernd Krause: Das ist für uns von unschätzbarem Wert. Zum einen kennt das Team die betroffenen Menschen; es kann deren Nachbarschaftshilfe und Solidarität, die in dieser Gesellschaft der Adivasi noch ganz wichtig sind, gezielt unterstützen. So können – auf Grund dieser großen Eigeninitiative – die Spendengelder gezielt sparsam eingesetzt werden. Und zum anderen wollen wir natürlich auf die lokalen Strukturen eingehen und mit den lokalen Partnern zusammenarbeiten,

um langfristige Perspektiven zu entwickeln. Wir beschränken uns ja eben nicht darauf, schnell irgendetwas hinzubauen und die Menschen dann wieder allein zu lassen.

? Geplant war ja von Beginn an, beim Erstellen von Häusern zu helfen, beim Entsalzen von Feldern etc. Aber auch Trainings- und Weiterbildungszentren sollen auf den Inseln entstehen.

Bernd Krause: Die Adivasi, gerade hier auf den Andamanen/Nikobaren, gehörten schon immer zu den Armen, Ausgegrenzten, die sich keine Schulbildung leisten können und von Gelegenheitsjobs leben müssen. Wir wollen diese ungerechten Strukturen bekämpfen. In Trainingskursen sollen Erwachsene geschult werden, z. B. um handwerkliche Fähigkeiten zu erlernen. Und vor allem denken wir auch an die Jugend: Internatsplätze stellen sicher, dass Kinder aus abgelegenen Dörfern die Schule besuchen können, und Ausbildungsplätze verschaffen den Jugendlichen neue Chancen. Für uns heißt das Motto: »Gemeinsam an der Zukunft bauen«.

? Von einigen Gemeinden der Gossner Kirche kam auch der Wunsch, beim Aufbau der zerstörten Kirchen finanziell zu helfen.

Bernd Krause: Dass das zu den dringendsten Wünschen gehört, kann vielleicht mancher bei uns in Deutschland nicht so recht verstehen. Aber die Menschen wurden durch den Tsuna-



Viele Felder und manche Brunnen sind noch versalzen. Doch die Bilder, auf denen die Menschen nach Wasser anstehen, gehören immer mehr der Vergangenheit an. Jetzt werden Trainings- und Ausbildungszentren geplant.

mi in ihrem Innersten getroffen. Sie haben ihre religiöse und ihre Dorfgemeinschaft zeitweise verloren und brauchen dringend Räume, um sich zu treffen, um gemeinsam zu beten, um wieder Halt zu finden, um an Hoffnungen und Plänen für die Zukunft zu arbeiten. Das ist ihnen ungemein wichtig, und wir bemühen uns, diesen Wunsch unserer Partner zu respektieren.

? Die Spenden für die Andamanen/Nikobaren kommen aber nicht nur den Christen der Gossner Kirche zugute, sondern auch anderen Betroffenen?

Bernd Krause: Natürlich. Bei solchen Hilfsaktionen darf man

nicht im Kirchturm-Denken verharren. Wir wollen allen Menschen auf der Inselgruppe helfen, die in Not sind, insbesondere aber denen, die schon immer Opfer waren. Sie brauchen Ermutigung und Bekräftigung. Die Solidarität in der Gemeinschaft, die sie jetzt praktizieren, ist sicher für sie auch eine Chance für die Zukunft. Wir wollen mit dem Beitrag, den unsere Spender ermöglichen, diese ihre Hoffnung bestärken und so im Gossnerschen Sinne auch etwas von der Liebe Christi erkennbar machen.

Das Interview führte
Jutta Klimmt.



Neue Hoffnung keimt

Viel Eigenleistung – Wiederaufbau eröffnet Perspektiven

Auf den Andamanen/Nikobaren sind die ersten Tsunami-Hilfsaktionen abgeschlossen. Der Wiederaufbau ist im Gange. Dabei legen Gossner Mission und Gossner Kirche großen Wert darauf, dass die Projekte langfristig der benachteiligten Bevölkerung zugute kommen. Trainingszentren, Berufsausbildung, Dorfprojekte – all das ist geplant. Und kann dank der großen Hilfsbereitschaft unserer Spender auch umgesetzt werden.

Vorab die gute Nachricht: Die Lage auf den Inseln ist weniger dramatisch, als wir alle nach den Tsunami-Bildern aus den Medien vermutet haben. Auch treten sich die Hilfsorganisationen hier nicht auf die Füße, wie in Südindien oder in Sri Lanka. Trotzdem oder vielleicht auch deshalb hat sich das Leben zumindest auf den nördlichen Inseln weitgehend normalisiert.

Es gibt zwar noch immer einige Flüchtlingslager. Hier leben vor allem Bauern, deren Land vom Meerwasser versalzen ist und die weiterhin von der indischen Regierung auf ein klares Konzept für die Urbarmachung hoffen. Hier hört man immer wieder die Klage, dass die Regierung die Inseln vergessen habe. Dennoch tun die Menschen ihr Bestes, und in

das Leben kommt langsam die Routine des Alltags zurück. Selbst die Fischerleute fahren wie eh und je abends aufs Meer hinaus. Da es hier auf den Andamanen keine neuen Boote gegeben hat, haben sie mühsam ihre alten Boote selbst repariert.

Auch die Adivasi der Gossner Kirche sind zum großen Teil an ihre angestammten Plätze zurückgekehrt und haben in solidarischer Selbsthilfe Erstaunliches an Reparaturen vollbracht.

So konnte ich während meines Besuches auf der Inselgruppe drei Kirchen einweihen, die durch das Erdbeben stark beschädigt worden waren. Unser Beitrag daran lag jeweils unter 500 Euro. Die entscheidenden Mittel und die Arbeitsleistung haben die lokalen Gemeinden selbst aufgebracht. Ähnlich war

es auch mit vielen Häusern. Viele der alten Materialien wurden wiederverwendet. Lediglich neue Dachplatten wurden von uns bereitgestellt, die man nun im hellen Silberton des Aluminiums durch das Grün des Dschungels leuchten sieht.

Es gab aus unserer Sicht keinen Grund, dem allgemeinen Trend zu folgen und Betonhäuser zu bauen. Denn die traditionellen Siedlungen waren vor der Flut weitgehend aus stabilen Flechtplatten aus gespaltenem Bambus, was eine bessere Belüftung und zudem mehr Sicherheit bei weiteren Erdbeben bietet. Auch die Umsiedler, die das flache Gebiet in Küstennähe verlassen und sich an höher gelegenen Plätzen neu angesiedelt haben, sind mit den Dachplatten ausreichend ausgestattet und

Links: Noch immer steuern Schiffe voller Hilfsladungen die Inseln an. Auch unser Team hat – nach einer detaillierten Bedarfsermittlung – noch einmal fünf Großcontainer mit Gütern des täglichen Bedarfs geordert.



Mr. Naik, der frühere Generalsekretär des CVJM in Ranchi, steht an der Spitze eines jungen Helferteams. Mit ihm hat die Gossner Kirche eine kompetente Fachkraft für den Wiederaufbau gewonnen.

haben andere Materialien und Arbeiten selbst eingebracht. Weitere 200 Häuser für solche Umsiedler haben wir mit Unterstützung von Kindernothilfe und CASA, dem diakonischen Werk Indiens, noch geplant.

Voller Stolz und Dankbarkeit haben mir die Frauen und Kinder in den Dörfern der Gossner-Gemeinden ihre neuen Kleider und Saris vorgeführt, die sie unmittelbar nach dem Verlust ihrer Habseligkeiten von uns erhalten haben. In wenigen Minuten haben sie auch alle Nachbarn zusammengetrommelt, die – wiewohl sie nicht zur Gemeinde gehören – genauso von uns versorgt wurden.

Der bedeutende Umfang dieser ersten Hilfe, zu der auch Lebensmittel, Küchengeräte und andere Dinge des täglichen Bedarfs gehörten, war nur durch die Zusammenarbeit unseres Wiederaufbau-Teams mit anderen Organisationen möglich, die ihrerseits keine Partner vor Ort hatten und daher gern mit uns kooperierten.

Während der Tage meines Besuches kamen noch weitere fünf Großcontainer und 80 Kisten per Schiff an, deren Inhalt Mitarbeiter der Kindernothilfe nach vorher genau ermittelten Bedarfsplänen für uns auf dem Festland besorgt hatten. Da-

urch bekamen wir nicht nur einen Großeinkaufsrabatt, sondern es waren auch alle Güter um die Hälfte billiger als bei einem Kauf auf den Inseln.

All diese Kooperationen und logistischen Leistungen waren nur möglich, weil die Gossner Kirche mit der Beauftragung von Mr. Naik, dem früheren Direktor

Inselgruppe ist weithin unbekannt

Von vielen Medien wurden sie in der Tsunami-Berichterstattung vernachlässigt, obwohl sie nur wenige Kilometer vom Epizentrum entfernt lagen: die Inseln der Andamanen/Nikobaren. Für die Gossner Mission, ihre Unterstützer und Spender aber sind sie seit Monaten ins Zentrum des Interesses gerückt. Hier einige Fakten und Zahlen.

Im Golf von Bengalen, rund drei Flugstunden vom indischen Festland entfernt, liegen 298 Inseln, die sich über eine Länge von 700 Kilometern erstrecken. Nur 38 Inseln sind bewohnt.

Auf den Andamanen und Nikobaren leben verschiedene Naturvölker, die vom Aussterben bedroht sind und die heute eine verschwindend geringe Minderheit im bunten Völkergemisch auf den Inseln ausmachen. Ihre Zahl soll – je nach Volksgruppe – zwischen 30 und 300 betragen. Im Norden sind es vor allem die Onge, die von Jagden, Fischen und Honigsammeln

leben; auf den südlichen Nikobaren sind die Shompen und Nikobaren zu Hause. Die Naturvölker leben in geschützten Zonen, die von anderen Menschen nicht betreten werden dürfen.

Die Adivasi kamen nach der indischen Unabhängigkeit 1947 auf die Andamanen/ Nikobaren: angesiedelt von der Regierung, um den Dschungel zu roden und in Gewürzplantagen zu arbeiten. Schon zu Hause in Chotanagpur gehören die Adivasi zu den Ärmsten und Ausgegrenzten. Auf die Inselgruppe kamen aber die, die zu Hause gar keine Chance und keine Perspektive hatten. So zählen die Adivasi auf den Andamanen/Nikobaren auch heute noch zu den Ärmsten und Rückständigsten: Sie arbeiten als Kulis und Botengänger, als Wald- und Straßenarbeiter.

Mittlerweile sind sie auf mehreren Inseln zu Hause, und so haben sie rund 40 Gemeinden der Gossner Kirche ins Leben gerufen, zu denen etwa 6000 Gemeindeglieder gehören. Vor allem die Adivasi auf den südlichen Nikobaren haben unter der Gewalt des Tsunami gelitten.



des CVJM in Ranchi, eine inspirierende und kompetente Fachkraft für das Hilfsprogramm gewonnen hat. Er hat es verstanden, ein Team von jungen Mitarbeitern zusammenzustellen und einzuarbeiten, die die Verteilung und Anleitung auf den verschiedenen Inseln begleiten.

Nach jetzigen Absprachen wird Mr. Naik uns auch für die weitergehende Rekonstruktions- und Programmphase zur Verfügung stehen. Für diese Phase liegen konkrete Pläne und teilweise Mittelzusagen von anderen Hilfsorganisationen vor. Die Pläne sehen den Bau von 13 Tsunami- und Flutgebäuden vor, um bei künftigen Katastrophen vorbereitet zu sein.

Damit diese Gebäude aber auch zwischenzeitlich sinnvoll genutzt werden, sollen hier Projekte für die Adivasi angesiedelt werden. So sollen zwei der Gebäude als Hostel für junge Leute und deren berufliche Ausbildung genutzt werden, denn auf den Inseln ist Arbeitslosigkeit und mangelnde Lebensperspektive das größte Problem für die Jugendlichen. Zwei weitere Gebäude werden zu Beratungs- und Trainingszentren für landwirtschaftliche Entwicklung ausgebaut werden. Vier Gebäude sollen dem lokalen Bedarf entsprechend ebenfalls für berufliche Trainingsangebote genutzt werden. Das Spektrum reicht da von Fischfang über Tischlerei bis hin zur Fahrschule.

Übrigens haben mir Gemeinden nahegelegt, für die Jugendlichen doch bei der Beschaffung von Gemeinschaftsbooten behilflich zu sein. Ein solches Boot ist gebraucht für 5000 Euro zu haben, noch mal 200 Euro für

Familien helfen Familien: So kehrt langsam das Lächeln wieder zurück in die Augen der Kinder.

die Netze – und fünf junge Leute hätten einen Weg zur Selbstversorgung begonnen ...

Die verbleibenden fünf Gebäude werden zu Gemeinschaftszentren und sollen der Beratung und dem Training im Rahmen von Gemeinwesenentwicklung dienen. Trainingsprogramme für Delegierte dieser Gemeinschaften sind bereits zugesagt, so dass die Absolventen dann selbst zu Multiplikator/innen in ihren Dörfern werden können.

Eine Menge ist erreicht, noch mehr ist vorbereitet, und vieles bleibt noch zu tun. Die Andamanen/ Nikobaren sind durch den Tsunami bedeutsam in unser Bewusstsein getreten. Was zunächst als beeindruckende Hilfsbereitschaft begonnen hat, hat unter der Hand Programmcharakter entwickelt. Ursachen für das tragische Ausmaß der Katastrophe sind in den Blick gekommen; Erkenntnisse gewachsen, dass das Leid der Menschen und ihre Armut grundsätzliche Veränderung anmahnt.

Wir haben uns mit unseren Partnern auf diesen Prozess eingelassen und brauchen, liebe Leserinnen und Leser, auch weiterhin Ihre Fürbitte und Unterstützung, um in kleinen Schritten an der Veränderung zu arbeiten.

Bernd Krause,
Asienreferent



Mit Pauken und Spendenbereitschaft für

Ein schneller Tusch, ein Trom Abend« in Barntrup! Die Kün und Slapstick, Akrobatik und Spendenkasse der Gossner 77.000 Euro für die Flutopfer

Der Varieté-Abend im Lipperland ist nur ein Beispiel von vielen, die den Einfallsreichtum und die Spendenfreudigkeit zahlreicher Gemeinden, Einrichtungen, Firmen, Vereine und Einzelspender belegen.

Mal kam eine stattliche Summe beim Osterbasar zusammen, mal durften Kinder im Kindergarten indisch kochen, mal lockten Aktions- und Projekt-tage in die Schule ... Und überall gedachte man der Opfer des Tsunami; überall wurde an die Betroffenen erinnert, von denen viele auch Monate nach dem



Trompeten

Tsunami-Opfer ist ungebrochen

melwirbel: Vorhang auf für den »Zauberhaften Varieté-stler treten ohne Gage auf, sie präsentieren Musik Schauspielerei. Und am Schluss fließen 700 Euro in die Mission ... Insgesamt kommen dort bis zum 31. März rund auf den Andamanen/Nikobaren zusammen.

Unglück in Sorge und Trauer leben, keinen Arbeitsplatz haben, keine Perspektive erkennen.

»Wer sich das Ausmaß der Katastrophe bewusst macht, der weiß, dass es mit Soforthilfe nicht getan ist, dass der Wiederaufbau noch lange dauern wird«, sagt Jürgen Schwochow, Geschäftsführer des Verbandes evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (VETK). Sein Verband hat sich dem Spendenaufruf der Gossner Mission angeschlossen und unter dem Motto »Familien hel-


fen Kindern« die Mitarbeiter/innen der Kitas und natürlich die Eltern gebeten, für die Flutopfer aktiv zu werden und Geld zu sammeln.

»Wir haben versucht, den Kindern mit einfachen Worten zu vermitteln, wie es den Mädchen und Jungen auf den Andamanen/Nikobaren ergangen ist; dass viele von ihnen Freunde oder Verwandte vermissen, dass sie unter Zeltplanen schlafen müssen, dass sie ihre Lieblings-Spielsachen ebenso wie ihre Zahnbürste verloren haben ... Und diese konkreten Beispiele

haben auch schon die Kleinen verstehen können«, betont eine Berliner Kita-Leiterin.

So hofft der Kita-Verband, dass sich noch weitere Einrichtungen dem Aufruf anschließen werden. Schwochow: »Wir alle wollen ja langfristig helfen, und da wissen wir unsere Spenden bei der Gossner Mission und ihrer Partnerkirche in guten Händen.«

Das sieht auch der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission so. Er hat mit dazu beigetragen, dass der Spendenaufruf der Gossner Mission vor allem in Lippe ein positives Echo gefunden hat. Nun verstärkt er sein Engagement noch einmal: »Von den Gemeinden der Gossner Kirche ist die Bitte geäußert worden, ihnen doch beim Wiederaufbau ihrer einfachen Holzkirchen zu helfen«, betont der Vorsitzende Wolf-Dieter Schmelter. »Die Christen, die alles verloren haben, vermissen ihre Bibel, ihr Gesangbuch, ihren Kirchenkalender und vor allem einen Ort für Gottesdienst und Gemeinschaft.« So hat der Freundeskreis die Gemeinden in Lippe gebeten, zu Pfingsten eine Kollekte für den Wiederaufbau von Kirchen auf den Andamanen/ Nikobaren zu sammeln.

 Unser Spendenkonto für die Andamanen/Nikobaren: Gossner Mission, EDG Kiel (Filiiale Berlin), BLZ 100 602 37, Konto 139 300, Kennwort: Flutopfer Indien

Jutta Klimmt,
Öffentlichkeitsreferentin

Altardecke aus Ostfriesland im Gepäck

Projekt »Neues Lebenslicht« in Govindpur feierte Jubiläum

Das Projekt »Neues Lebenslicht« in Govindpur begeht in diesem Jahr sein 20-jähriges Bestehen. Die »Stiftung Karin Vorberg e. V.« aus Aurich (Ostfriesland) hat dieses Projekt in Indien von Anfang an unterstützt, seine Entwicklung erst ermöglicht. So nahmen natürlich auch Vertreter der Stiftung an den Jubiläumsfeierlichkeiten in Govindpur teil.

Unsere Reisegruppe für Indien hatte sich schnell zusammengefunden. So trafen wir uns schon im Mai letzten Jahres, um die Reise in die fremde Kultur und Lebensweise der Adivasi so gründlich wie möglich



Ein Gruppenfoto mit der Küchenchefin in Govindpur: Mit dabei auch Ursula Hecker (2.von links), die die Gruppe aus Ostfriesland auf ihrer Indien-Reise begleitet hat.

vorzubereiten. Zahlreiche Verabredungen mussten getroffen, auch mancher Rückschlag hingenommen werden.

Aber dann standen wir endlich in Ranchi! In den Straßen Verkehrsgetöse, Abfälle und Müll. Die Tiere laufen frei herum, auch im Straßenverkehr. Sie fressen die Abfälle. Plastik aber bleibt liegen, wird nur

zusammengefegt, wenn es zu viel wird und dann verbrannt. Müllabfuhr? Ein unbekanntes Wort.

In Ranchi und Umgebung besuchen wir Schulen und Einrichtungen für Gruppen im Abseits: die Slumschule unter einer verkehrsreichen Brücke, die Blindenschule, Näh- und Sticklehrgänge, Erwerbshilfen für Frauen. Projekte, die mit Fördergeldern auch der Gossner Mission unterstützt werden. Eine Grundschule hat sogar Verbindungen nach Timmel in Ostfriesland: der Name von Pastor Blume ist den Kindern ein Begriff. Wir haben viele Malbücher, Buntstifte und Kugelschreiber mitgebracht, lauter Dinge, die hier dringend gebraucht werden, die den Unterricht bereichern.

Übrigens: Peter ist überall die Attraktion unserer Reisegruppe. Mit seiner Größe von 2,02 Metern, dazu blond und blauäugig, fällt er einfach auf. Immer wieder möchten sich die meist zierlichen Adivasi mit ihm fotografieren lassen.

Wir müssen weiter nach Govindpur zu unserem Jubiläumprojekt. Diesmal geht es per Jeep stundenlang über die Dörfer, durch die meist kahle Landschaft. Statt der städtischen

Steinhäuser jetzt Lehmhütten. Landwirtschaft wie in früheren Zeiten: mit Rindern vor dem Holzpflug und einem barfußigen Bauern dahinter. Frauen, die Steine, Wasserkrüge und Brennholz auf ihren Köpfen tragen.

Ein Wiedersehen mit dem Projektgründer

Der Empfang in Govindpur ist herzlich, wie überall, wo wir hinkommen. Schulkinder, Frauen, Männer, die sich für uns aufstellen, singen, uns Blumenkränze umhängen, unzähliges Händeschütteln. Das ist immer wieder beeindruckend. Wir werden im neu errichteten Altenheim untergebracht. In jedem der zweiräumigen Wohneinheiten fließend Wasser und eine Toilette. Ein erstaunlicher Fortschritt in unserem Projekt! Elektrisches Licht gibt es nur stundenweise, wenn das laut knatternde Diesellaggregat angeschaltet wird. Ansonsten ist die Einrichtung der Wohnungen spartanisch.

Wir treffen Dr. Marsallan Bage wieder, der mit uns das Projekt vor 20 Jahren begründet hat und der mit seinen über 80 Jahren noch sehr rüstig ist, immer noch voller Ideen, der uns in die umliegenden Dörfer begleitet, uns



In der Grundschule, die von Timmel (Ostfriesland) unterstützt wird, freuen sich die Kinder über Malstifte und Kugelschreiber.

Kontakte zu den Dorfbewohnern ermöglicht.

Die Jubiläumsfeier ist groß angelegt mit Gottesdiensten, Rundgang durch die Projektanlage, Ansprachen, gemeinsamem Essen. Wir überreichen eine Altardecke aus der St. Martinskirche Westerende, einer unserer 750 Jahre alten Kir-

chen in Ostfriesland, dazu einen Scheck für die Ausbildung der Gemeindehelfer im Projekt.

Die Entwicklung hier läuft, so unser Eindruck, momentan ohne rechten Elan. Der jetzige Leiter, Johann Dang, ist gleichzeitig Pastor, Projektleiter und Leiter der Bibelschule, zu der das Landwirtschaftsprojekt »Neues

Die »Stiftung Karin Vorberg e. V.« wurde 1984 von Elke und Helmut Vorberg gegründet: als Vermächtnis für ihre Tochter, die 18-jährig bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückte. Die Stiftung unterstützt das Projekt »New Life Light« in Govindpur, das jetzt Jubiläum feiern konnte.

Es ist ein Projekt der Gossner Kirche, die in Govindpur eine Bibelschule unterhält, an der Dorf-Pracharak (Gemeindehelfer) ausgebildet werden. Da diese später auf dem Land arbeiten sollen, gehört neben der theologischen Ausbildung die Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Lehrhof des »New-Life-Light-Centers« zu ihrer Gesamt-Ausbildung dazu. So können sie später ihre Kenntnisse an die einfachen Bauern weitergeben. Das Projekt wurde von der Gossner Mission an die Stiftung Karin Vorberg vermittelt.

Lebenslicht« gehört. Er bräuchte wohl Unterstützung durch qualifizierte Abteilungsleiter.

Ein wichtiges Anliegen unseres Projekts ist das Weitertragen dieses Lichts, dieser Idee, in andere Gemeinden. Positiv erkennbar ist, dass sich um unser Projekt herum zusätzliche Betriebe ansiedeln: Eine Fahr- schule, Werkstätten, Läden, Bewässerungsbrunnen, Baumanpflanzungen. In die Region ist Bewegung gekommen.

Das Gespräch in den Dörfern gesucht

Mit Dr. Marsallan Bage sind wir nach dem Jubiläum noch mehrere Tage unterwegs zu christlichen und nicht-christlichen Dörfern. Immer wieder können wir kleine Entwicklungsprojekte sehen, die in der Regel mit ausländischer Unterstützung vorangetrieben werden.

Wir fahren auch zu einem früheren Staudammprojekt der Großindustrie. Die Adivasi haben es erfolgreich, wenn auch mit Blutopfern, abgewehrt, weil sonst 12.000 Familien ihre Existenz durch Überflutung der Dörfer und Felder verloren hätten.

So vergehen die Tage mit vielen Eindrücken, mit Besichtigungen und immer neuen Erfahrungen. Unsere letzte Nachtfahrt bringt uns nach Kalkutta zurück, dem Ausgangspunkt unseres Indien-Aufenthalts. Und dann geht es aus der schweißtreibenden Hitze zurück ins kalte Deutschland.

Helmut Vorberg, Karin-
Vorberg-Stiftung Aurich

Unsichere Zeiten in Sicht

Erste Wahlen in Jharkhand: Kein Gewinn für Adivasi

Im indischen Staat Jharkhand, in dem viele christliche Adivasi daheim sind, wurde nun erstmals ein Parlament gewählt. Doch sowohl der Wahlkampf als auch die Wahlen selbst und das Tauziehen danach sorgten für manche Verbitterung.

Bis zum Jahr 2005 gab es im Bundesstaat Jharkhand keine Wahlen. Denn bei der Bildung des Staates 2000 waren die Abgeordneten der Wahlkreise von Süd-Bihar, die nun den neuen Staat bildeten, einfach in den neuen



Oben: Gewählt wird nicht mit Zetteln, sondern mit elektronischen Apparaten, um Manipulationen zu vermeiden.

Rechte Seite: Wahlkampf in Jharkhand: Vor dem Gelände der Gossner Kirche werben Transparente um Stimmen.

Landtag in Ranchi übernommen worden. Seitdem regierte – wie bis zum letzten Jahr in Delhi – eine Koalition unter der Führung der hindu-nationalistischen BJP in Ranchi.

Nun aber fieberten alle in Jharkhand und Bihar den ersten Wahlen zu einem Landesparla-

ment entgegen. In der Hauptstadt Delhi war die Ablösung der BJP-geführten Allianz gelungen. Auch in Jharkhand erwartete man den Sieg der säkularen United Progressive Alliance (UPA), denn die bisherige Regierung hatte mit der Betonung der nationalistischen Hindupolitik und einer am Kapital orientierten Wirtschaftspolitik die Entwicklung der Dörfer im Bundesstaat sträflich vernachlässigt.

Das Schulsystem ist völlig unzureichend, die Gesundheitsfürsorge liegt im Argen, die Straßen außerhalb der Umgebung von Ranchi werden schlechter und schlechter, und auch bei den Themen sauberes Trinkwasser und Elektrizität sind keine Fortschritte zu verzeichnen. Kein Wunder, dass sich große Unzufriedenheit breit machte. So schien ein Sieg der UPA – mit ihren zwei großen Stützen der überregionalen Kongresspartei und der lokalen Adivasi-Partei, der Jharkhand Mukti Morcha (JMM) mit ihrem Führer Sibú Soren – eine klare Sache.

Doch dann stieg der Erfolg in den Umfragen Sibú Soren offensichtlich zu Kopf. Er versuchte systematisch, seine Familie und seine engsten persönlichen Freunde der Partei als Kandidaten für die aussichtsreichsten Wahlkreise aufzudrängen und verärgerte so prominente Partei-

mitglieder. Es gab Streitereien und Spannungen, auch zwischen den verschiedenen Teilen des UPA-Wahlbündnisses, so dass die Chancen eines Regierungswechsels zunehmend sanken.

So kamen die Wahlen heran. Da die Maoisten zu einem Boykott aufgerufen hatten mit dem Slogan: »No development, no vote!« war die Situation gerade in den ländlichen Gebieten sehr gespannt. Die Wahlen verliefen »relativ« ruhig, besonders in Ranchi und in den großen Städten. Es gab aber trotzdem mehr als zehn Tote. Unter anderem starben sieben Polizisten, weil ihr Jeep auf eine Landmine der Maoisten gefahren war. Diese sollen auch ganze Dörfer an der Stimmabgabe gehindert und als Abschreckung einzelne Wähler gefoltert und umgebracht haben.

Gewählt wurde nicht mit Stimmzetteln, sondern mit elektronischen Apparaten, weil man hoffte, so die Wahlmanipulationen durch Stehlen von Wahlurnen, durch Manipulationen bei der Auszählung und Einschmuggeln gefälschter Wahlzetteln zu verhindern. Wie weit das gelungen ist, kann man schwer sagen. Es sind jedenfalls keine größeren Wahlanfechtungen erfolgt.

Jedenfalls brachten die Wahlen eine Patt-Situation. Keine der beiden Seiten hatte eine klare Mehrheit. Eine solche Situation

lädt in Indien beide Seiten geradezu ein, zu allen möglichen Tricks, Manipulationen und Verlockungen zu greifen.

So war es nicht verwunderlich, dass gleich nach der Wahl beide Koalitionen dem Gouverneur gegenüber beanspruchten, die nötigen 41 Stimmen für eine Regierungsbildung aufzubringen. Und nun begann das Ringen und Tauziehen. Beide, Sibusoren und der bisherige Ministerpräsident Arjun Munda, wurden vom Gouverneur eingeladen zu einem Gespräch. Ihm schien die Version von Sibusoren glaubhafter, außerdem entsprach sie seiner politischen Richtung. So beauftragte er ihn nicht nur mit der Regierungsbildung, sondern vereidigte ihn sofort noch im Gouverneursgebäude mit sechs Ministern als neue Regierung mit der Auflage, nach vier Wochen eine Mehrheit im Landtag nachzuweisen.

Das brachte die Gegenseite so auf, dass sie sofort einen Generalstreik in Jharkhand ausrief, mit den 41 Kandi-

daten nach Delhi zog und sich vor dem Sitz des Präsidenten der Presse präsentierte und anschließend ihre Leute, zu denen auch zwei von Sibusoren bereits vereidigten Ministern gehörten, in einem Gästehaus von der Öffentlichkeit abschlossen. Sie sollten erst zum Abstimmungstag wieder nach Ranchi kommen.

Gleichzeitig wurde der Gouverneur von Jharkhand nach Delhi zum Präsidenten bestellt. Das Tauziehen ging hin und her, einer der Wechselkandidaten verschwand ein paar Tage in einer Intensivstation ... Schließlich konnte sich die BJP-geführte Seite, die auch bisher schon regierte, mit drei Stimmen Mehrheit durchsetzen. So haben die Adivasi der Willkür ihrer eigenen Parteien durchaus eine Quittung gegeben. Die große Zahl von Unabhä-

ngen, die an der Wahl teilnahmen – meist aus persönlichen Gründen aus ihren Parteien ausgeschiedene Politiker – zeigt die große Unzufriedenheit mit dem Verhalten der traditionellen Parteien.

Wie es allerdings in den nächsten Jahren politisch in Jharkhand weitergehen wird, sagt niemand zu sagen. Eines scheint allerdings sicher: Für eine konsequente und zügige Entwicklung der Dörfer ist diese unsichere Situation das Schlimmste, was passieren konnte, denn beide Seiten werden sich gegenseitig aus taktischen Gründen bekämpfen – auf dem Rücken der Benachteiligten und Marginalisierten.

Dieter Hecker, Theologisches College Ranchi



Mit Zitrone und Lavendel neue Chancen schaffen

»Seifen-Lady« kämpft für alleinerziehende Mütter in Kathmandu

Wohlgerüche empfangen den Besucher schon an der Haustür. Sandelholz, Zitronengras, Lavendel. Ungewöhnlich genug, hier in dieser staubigen Nebenstraße in Kathmandu. Ungewöhnlicher aber ist, was hinter der Tür geschieht: Hier arbeiten rund 30 alleinerziehende Mütter; hier werden ihre Kinder betreut und mit Schulgeld ausgestattet. Ein Projekt, das in Nepal für Aufsehen gesorgt hat.



Radhika sitzt auf dem Boden des hellen Raumes im zweiten Stock; vor ihr steht ein Karton mit sonnengelben Kerzen, die sie poliert, bis sie glänzen. Radhikas Mann ist vor drei Jahren an den Folgen eines Herzinfarkts gestorben. So war sie von einem Tag zum anderen auf sich allein gestellt. Wie sollte sie nun überleben? Wo sollte sie einen Arbeitsplatz finden? Als Mutter von drei Kindern, von denen das jüngste gerade erst vier Tage alt war?!

Radhika blickt einen Moment zu Boden. Sie denkt nicht gern an diese Monate zurück, in denen sie keine Zeit hatte, sich der Trauer zu überlassen; in denen sie alle Gedanken und alle Kraft dem Überleben ihrer kleinen Familie widmen musste. Es waren schwere Monate – bis sie durch einen Zufall zu der Seifen- und Kerzenmanufaktur »Touch Nature« kam und hier Trost und Hilfe fand. Sie hat nun ein regelmäßiges Einkommen, die beiden großen Söhne können die Schule besuchen, der kleine wird tagsüber im Erdgeschoss in der »Kindergruppe« betreut.

Zu verdanken hat sie das einer engagierten jungen Frau, die als Missionarin aus Singapur nach Kathmandu kam: Josephine. »Nepal gehört zu den ärmsten und zu den am wenigsten entwickelten Ländern weltweit. 47 Prozent der Bevölkerung haben keine geregelte Arbeit, und vor allem die Frauen leiden unter Armut und Arbeitslosigkeit«, erzählt Josephine. »Am schlimmsten trifft es die alleinerziehenden Mütter und ihre Kinder. Wenn die Großfamilie sie nicht unterstützen kann oder will, dann haben sie keine Chance.«

Bürgerkrieg hat die Armut im Land verschärft

Die Situation im Land verschlimmert sich seit einigen Jahren gar: Der Bürgerkrieg hat viele Frauen zu Witwen gemacht, Tausende Arbeitsplätze in der Tourismusbranche sind verloren gegangen, und auch die Landwirtschaft leidet unter den Kämpfen und der Angst vor Überfällen.

Josephines Bemühungen gehen zurück bis ins Jahr 1997. Da

traf sie eine mutige junge Nepalin, die ihren Mann verlassen hatte – weil dieser im Rausch immer wieder ihren kleinen Sohn schlug und bedrohte. Josephine unterstützte diese Frau, finanzierte ihr einen Nähkurs und half ihr dabei, die genähten Sachen zu verkaufen. Der Grundstein war gelegt.

Heute arbeiten 28 Frauen, meist alleinerziehend oder aus anderen Gründen bedürftig, für die Schneiderei »Rainbow Craft«, 32 sind in der Kerzen- und Seifenherstellung bei »Touch Nature« tätig, die ebenfalls von Josephine ins Leben gerufen wurde. Das Prinzip ist in beiden Betrieben das gleiche: Da Josephines Gehalt von ihrer Missionsgesellschaft getragen wird, kommen die Einnahmen den Mitarbeiterinnen voll zugute. Ein Teil wird ihnen als Lohn ausgezahlt, ein Teil fließt in die Schulgeld- und Rentenkasse, und ein Teil dient betrieblichen Investitionen. So können sich die beiden Firmen selbst tragen.

Zumal Seifen, Kerzen und Duftöle über die Landesgren-



Bild links: Auch im Treppenhaus wird gearbeitet: Die junge Frau stellt die Kerzen in Handarbeit her.

Bild rechts: Radhika (Bildmitte) bearbeitet die Naturkerzen, bis sie glänzen. Während sie arbeitet, weiß sie ihre Kinder gut untergebracht: Der jüngste hält gerade Mittagsschlaf im Erdgeschoss, die beiden älteren besuchen die Schule.

zen hinaus verkauft werden. Sowohl in Singapur und Thailand als auch in einigen europäischen Ländern werden sie von Versandfirmen, die sich auf Ökoprodukte spezialisiert haben, vertrieben. »Wir arbeiten nur mit natürlichen Produkten wie Oliven-, Kokos- oder Sonnenblumenöl und mit natürlichen Aromastoffen. Ohne synthetische Parfüme und Ingredientien«, betont Josephine, die für Produktdesign und Marketing verantwortlich ist und die hofft, den europäischen Markt noch weiter erschließen zu können.

Zu groß, das ist ihr bewusst, dürfen die beiden Betriebe aber nicht werden. Zwar gibt es Tausende Frauen in Kathmandu,

die Hilfe brauchen und einen Arbeitsplatz suchen. Immer wieder kommen Mitarbeiterinnen zu ihr, die von Bekannten erzählen, die sich nur mit großer Mühe durchs Leben schlagen. Aber zum einen wären größere Firmen sehr viel schwerer zu managen, und zum anderen hat Josephine auch jetzt schon genug Ärger mit Behörden und neidischen Konkurrenten, die ihren Erfolgsweg missgünstig verfolgen.

»Wenn eine Frau in Nepal Erfolg hat, dann hat sie alle Männer gegen sich. Aber damit kann ich umgehen«, lächelt sie selbstbewusst. Dabei sah ihre Lage und die der beiden Firmen durchaus nicht immer rosig aus. Aus fadenscheinigen Gründen wurde Josephine von Konkurrenten vor Gericht gezerrt. Sie verlor den ersten Prozess – suchte aber unbeirrt den Weg durch alle Instanzen, wurde zeitweise des Landes verwiesen und konnte schließlich doch nach einem Sieg auf höchster Ebene wieder zurückkehren und die Arbeit aufnehmen. Als

»Seifen-Lady« hat sie in dieser Zeit für Schlagzeilen gesorgt.

Ohne Familienrückhalt, ohne soziales Netz

Heute hofft sie, dass diese Turbulenzen ausgestanden sind. Hofft es vor allem, wenn sie an ihre Mitarbeiterinnen denkt. An Radhika, die ihre drei Kinder durchs Leben bringen muss; an Hanna, die erst 18 ist und von Freund und Familie verstoßen wurde, als sie von ihrer Schwangerschaft erzählte; an Reeni, die mit ihren 46 Jahren zu den ältesten hier gehört, verwitwet und zum Christentum übergetreten und deshalb ohne Unterstützung von der hinduistischen Großfamilie ...

Lassen wir noch einmal Radhika zu Wort kommen: »Unsere Arbeit hier ist mehr als bloße Geldbeschaffung. Hier finden wir Anerkennung und Halt und neue Kraft für den Alltag.«



Hat als »soap lady« Schlagzeilen gemacht: Josephine.

»Afrika täglich von Tsunamis heimgesucht«

Sambia-Botschafter bei der Gossner Mission – Themen Armut, Aids und Partnerschaft

»Von Tsunamis werden wir in Afrika täglich heimgesucht.« Mit diesen eindringlichen Worten brachte der sambische Botschafter Godwin Kingsley Chinkuli die soziale Situation in seiner Heimat drastisch auf den Punkt. Chinkuli nahm an der Solidaritäts-Tagung und der anschließenden Pressekonferenz der Gossner Mission in Dortmund teil, die beide dem Thema »Armutsbekämpfung in Sambia« gewidmet waren. So fanden sich auch zahlreiche Vertreter von »Sambia-Gemeinden« in Dortmund ein.

Sambia leidet unter vielen Problemen. Das Land – zu Zeiten der Unabhängigkeitserklärung 1964 eines der reichsten in Afrika – gehört heute zu den meistverschuldetsten Ländern der Welt. Die HIV/Aidsrate ist erschreckend, die Lebenserwartung liegt bei nur 32 Jahren. Betroffen von Aids und Armut sind auch die Kinder: 600.000 Mädchen und Jungen – das sind sechs Prozent der Gesamtbevölkerung – sind durch die rasante Ausbreitung der Seuche zu Waisen geworden.

Und die Großfamilien, die früher den Tod einzelner Familienmitglieder auffingen, können das auf Grund der prekären wirtschaftlichen Lage nicht länger tun. So wächst die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die auf der Straße aufwachsen, die arbeiten oder sich prostituieren, um das eigene Überleben und das ihrer Familie zu sichern.

Aber HIV/Aids ist nur eines der Probleme, gegen die das Land heute ankämpfen muss. »Armut, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Unterentwicklung – so heißen die »Tsunamis«,

die unser Volk täglich heimsuchen«, benannte Botschafter Chinkuli die großen Herausforderungen, vor denen das Land steht.

»Allein können wir diese Herausforderungen nicht bewältigen«, so der Botschafter weiter. »Wir sind auf internationale Unterstützung angewiesen – wenn es um Entschuldung geht, aber auch, wenn es um ganz konkrete

Projekthilfe geht.« Ausführlich würdigte der Botschafter in diesem Zusammenhang die langjährige Arbeit der Gossner Mission in Sambia, aber auch die Projekte verschiedener anderer deutscher Entwicklungspartner, deren Vertreter ebenfalls bei der Soli-Tagung in Dortmund vertreten waren.

Mit dabei war auch die Bundestagsabgeordnete Karin Kortmann, Sprecherin der SPD im Parlamentarischen Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Auch sie fand eindringliche Worte, um an die Verantwortung der reichen Industriestaaten zu erinnern. »Die Mittel, die wir aus unserem bundespolitischen Haushalt für Entwicklungshilfe zur Verfügung stellen, sind beschämend gering. Und haben heute, nach sechs Jahren sozialdemokratisch geführter Regierung, prozentual gesehen noch nicht wieder das Ausmaß der Vor-Kohl-Ära erreicht.« Kortmann appellierte an die Anwesenden, immer wieder mit Nachdruck die Erhöhung der Entwicklungshilfe und einen Schuldenerlass für die armen Länder einzufordern.

Petra Stephan (Kindernothilfe) ging auf die Armut der Kin-



In den Pausen war Zeit für Gespräche: Pfarrerin Christine Lammers-Beier vom Sambia-Arbeitskreis Ostfriesland diskutiert mit Mapvuto Mwale, der in Berlin lebt.

der in Afrika und besonders in Sambia ein. »Zu Beginn des 21. Jahrhunderts leben weltweit mehr als eine Milliarde Mädchen und Jungen in Armut, ohne Bildung, ohne Zukunftsperspektive. Sie sind arm – und auch ihre Nachkommen werden arm sein. Soll die Armutsspirale durchbrochen werden, muss Armutsbekämpfung bei Kindern ansetzen«, so Stephan. Gerade vor dem Hintergrund, dass in Sambia 55 Prozent der Bevölkerung unter 18 Jahre alt ist, müsse dieses Ziel oberste Priorität bekommen.

Neben der »Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA)« und »Brot für die Welt« hatten auf der Tagung u. a. auch die Vertreter von regionalen Partnerschaftskreisen Gelegenheit, ihre Arbeit darzustellen.

So erinnerte Pfarrer Ulf Schlüter vom Kirchenkreis Dortmund-Mitte-Nordost an die Entwicklung der Partnerschaftsbeziehung zur Choma-Consistory in Sambia. »In dem von uns unterstützten Aidswaisenprojekt erhalten 150 Kinder regelmäßig Lebensmittel, Kleidung und Schulgeld für den Unterrichtsbesuch.« Auch ein Ausbildungszentrum haben die Dortmunder gemeinsam mit der Choma-Region ins Leben gerufen.

Begegnungsreisen und gemeinsame Feierlichkeiten helfen mit, die Partnerschaft tief und lebendig werden zu lassen – in Dortmund und in anderen Sambiapartnerschaften, die durch die Arbeit der Gossner Mission entstanden sind. So waren neben den Hilfsorganisationen und mehreren Sambiern, die in der Bundesrepublik leben, vor allem Vertreter von deutschen »Sam-



Der Botschafter (2. v. rechts) hatte nicht nur Mitarbeiter, sondern auch seine Familie mit zur Tagung gebracht: Frau und Enkel (4. v. links) unterhielten sich gut mit Sachbearbeiterin Alice Strittmatter, Sambia-Ausschuss-Vorsitzendem Ulrich Schöntube, Direktor Tobias Treseler und Sambia-Referent Udo Thorn (von links) und dessen Sohn.

bia-Gemeinden« nach Dortmund gekommen. Sie alle kamen miteinander ins Gespräch, nutzten die Gelegenheit, sich auszutauschen – und hatten viel Spaß beim Abschiedsabend, an dem sambische Lieder und Tänze für gute Stimmung sorgten.

»Eine gelungene Veranstaltung, die gezeigt hat, wie wichtig es ist, dass Gemeinden und Organisationen, die in Sambia tätig sind, ihre Erfahrungen miteinander teilen. Der erste Schritt auf dem Weg zu einer weiteren Vernetzung«, betonte Sambia-Referent Udo Thorn.

Und auch der Botschafter bestätigte zum Abschluss der Veranstaltung seinen positiven Eindruck: »Nicht nur die Hilfsprojekte, auch diese vielen persönlichen Begegnungen sind für die Menschen in unserem

Land unsagbar wichtig. Denn beide Seiten können enorm von einander lernen.«

Die Gossner Mission engagiert sich seit 1970 in Sambia. Nach dem Bau des Karibastaudamms, für den 55.000 Menschen umgesiedelt werden mussten, hatte der damalige Staatspräsident Kenneth Kaunda um Unterstützung für die umgesiedelte Bevölkerung gebeten. So entstand das Gwembe-Süd-Entwicklungsprojekt als Gemeinschaftsprojekt der Republik Sambia und der Gossner Mission. Bis heute ist die Gossner Mission – längst mit mehreren Projekten – das einzige evangelische deutsche Missionswerk, das in Sambia tätig ist.

Jutta Klimmt

Armutsbekämpfung braucht Mitarbeit der Kirche

Im Juni beginnt neue Gossner-Mitarbeiterin ihre Arbeit in Sambia

Von der United Church of Zambia (UCZ) wurden wir immer wieder angefragt, eine(n) Mitarbeiter/in für die Aufgabe der Armutsbekämpfung zur Verfügung zu stellen. Zusammen mit dem eed haben wir nach einer Möglichkeit gesucht, eine Person für diese Aufgabe auszusenden. Sie soll Menschen in den Kirchengemeinden schulen und weiterbilden – vor allem in den Bereichen Bildung, Gesundheitsversorgung und Verbesserung einkommensschaffender Maßnahmen. Im Juni wird Barbara Stehl mit dieser Arbeit beginnen.

Die UCZ ist die größte protestantische Kirche Sambias. Ihre Wurzeln gehen zurück in das Jahr 1885, als Missionare der Pariser Mission mit ihrer Arbeit unter den Lozis im Westen Sambias begannen. Die UCZ vereinigt unter ihrem Dach fast alle Ethnien Sambias, angefangen bei den Bambas im Norden bis zu den Lozis am Ufer des Sambesi.

Seit den späten 80er Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich die UCZ sehr stark den gesellschaftlichen Prozessen des sozio-ökonomischen Wandels zugewandt und auf diese reagiert. Dazu zählt die Stärkung der Zivilgesellschaft (bereits zur Zeit der Einparteieregierung). Ein sichtbares Zeichen dieses Engagements war die Herausbildung eines starken Frauennetzwerkes in der Phase der weltweiten Bewegung im Zusammenhang mit der Ökumenischen Dekade der Frauen.

Außerdem gehört zum Handlungsfeld gesamtgesellschaftlicher Verantwortung der UCZ das Engagement in den Bereichen Er-

ziehung, Gesundheitsversorgung und Berufsausbildung. Zu dieser Arbeit zählt die Trägerschaft von fünf Schulen (zwei Mädchen-, eine Jungen- und zwei Koedukations-Einrichtungen), zwei Krankenhäusern, fünf Gesundheitszentren in ländlichen Regionen, einem landwirtschaftlichen Ausbildungszentrum und einem kleinen Zent-

rum zur Handwerksausbildung. Die Arbeit dieser Zentren soll stärker in die Gemeinden hinein getragen werden.

Auf unterschiedlichen Ebenen der UCZ sind inzwischen Komitees eingerichtet worden, die der Armutsbekämpfung und dem Kampf gegen HIV/Aids dienen – allerdings mit bisher noch zu wenig personellen Möglichkeiten, um die Gemeinden besser erreichen zu können.

Die UCZ ist auch eingebunden in die Entwicklung einer landesweiten Strategie zur Armutsbekämpfung, die im Zusammenhang mit der Schuldenerlass-Initiative 2001 in Sambia begonnen wurde. Die Regierung fördert die intensive Beteiligung der Kirchen an diesem Prozess, und besonders die UCZ spielt in den Konsultationen eine aktive Rolle.

Es ist das Ziel der UCZ, die Möglichkeiten in den Gemeinden und Strukturen für die Armutsbekämpfung besser zu nutzen. Dabei sind folgende Bereiche Schwerpunkte der Handlungsfelder: Gesund-



Armutsbekämpfung muss bei den Kindern ansetzen: Sie brauchen Schul- und Ausbildungsmöglichkeiten.



Eine Männerrunde im Dorf: Die neue Mitarbeiterin der Gossner Mission wird Trainings- und Weiterbildungskurse entwickeln und diese dann vor Ort anbieten.

heitsversorgung, Bildung und Förderung von einkommensschaffenden Maßnahmen.

Die nationale Synode und der Bischof der United Church of Zambia, der vor zwei Jahren eine Gemeinde in Wiesbaden und die Gossner Mission besuchte, wollen mit dem neuen Programm, das im Juni starten soll, der Armutsbekämpfung noch mehr Gewicht verleihen.

Die Arbeit der zukünftigen Mitarbeiterin gliedert sich zeitlich in vier verschiedene Phasen:

1. Vorbereitungszeit in Deutschland (ein Monat) mit der Einarbeitung in Ziele und Handlungsplattformen der kirchlichen und der UN-Ziele zur Armutsbekämpfung.

2. Entwicklung von Trainings-, Bildungs- und Weiterbildungsabschnitten für ein »Community based Development« zur Armutsbekämpfung.

3. Organisation und Durchführung von Trainings-, Bildungs- und Weiterbildungsveranstaltungen.

4. Ergänzend werden spezielle Multiplikatorenveranstaltungen angeboten, die das Ziel haben, die Weiterbildung stärker auf einheimische Personen zu verlagern.

Das Programm ist zunächst auf drei Jahre angelegt, soll gegebenenfalls aber verlängert werden. Ein wesentlicher Teil der Arbeit besteht in der Befähigung von Menschen, in den einzelnen Gemeinden Entwick-

lungsprozesse hervorzubringen und zu begleiten. Vor diesem Hintergrund ist grundsätzliche Gemeinwesenarbeit neben den fachlichen Themen ein ganz besonders wichtiger Bereich einer gemeinwesenorientierten Armutsbekämpfung, ebenso wie die Ausbildung von Leitungsfähigkeiten der Menschen, die vor Ort für diese Entwicklung Verantwortung übernehmen.

➔ Bitte beachten Sie auch unseren Projekt-Spendenauftrag auf der Rückseite dieser Publikation.

Udo Thorn,
Sambia-Referent

»Wenn das Herz gesund ist, ist der Kopf nie ganz schlecht« (Fontane)

Karl-Heinz Lüpke geht in den Ruhestand

Nun hat er noch mehr Zeit, Fontane zu lesen – allein und vor Publikum –, mit dem Hund spazieren zu gehen und sich in der Bürgerinitiative gegen den Flughafenausbau zu engagieren. Und er hat Zeit für Frau und Kinder. Karl-Heinz Lüpke ist vor wenigen Wochen in den Ruhestand verabschiedet worden und blickt gespannt dem neuen Lebensabschnitt entgegen, doch manchmal auch im Zorn zurück.

In seinen »Überlegungen zur Fortführung einer arbeitsweltbezogenen Arbeit« aus dem Jahr 2004 steht gleich zu Anfang der denkwürdige Satz: »Da kirchliche Arbeit zum größten Teil über Kirchensteuern finanziert wird, d. h. durch lohnabhängige Arbeit, gehört es für mich zur Mitgliederpflege, sich um Menschen

zu kümmern, die die Finanzen für die kirchliche Arbeit erbringen.« Das klingt ein bisschen wie der hilflose Versuch, einem Nichtschwimmer auf hoher See die Schwimmregeln zu erläutern.

Sein Bereich, der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) in der Berlin-Brandenburger Kirche, ist denn auch sang- und klanglos untergegangen. Karl Heinz Lüpke war in den Jahren nach 1997, als der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt am Karolinger Platz in Berlin seine Pforten schloss, nur noch sein Verweser, geduldet, nicht gefördert.

Dass Generalsuperintendent Passauer bei Karl-Heinz Lüpkes Verabschiedung in der Biesdorfer Kirche die Schließung des KDA nachträglich als Fehler bezeichnete, mag ihm eine späte Genugtuung sein. Es bleibt abzuwarten, ob die Landeskirche aus solchen Einsichten Konsequenzen zieht hinsichtlich der Weiterführung, besser Wiederaufnahme einer gesellschaftsbezogenen Arbeit.

Karl-Heinz Lüpke hat dazu in den letzten Jahren einige Vorarbeiten geleistet. Ich erinnere mich lebhaft an den gemeinsam orga-

nisierten Besuch einer Gruppe europäischer Industriepfarrer in der Lausitz. Diese Region südöstlich Berlins ist geprägt durch ausgreifenden Raubbau der Braunkohle mit allen daraus folgenden negativen Konsequenzen für die Bewohner auf der einen Seite, dem Erhalt von Arbeitsplätzen in der letzten größeren Industrie am Ort auf der anderen Seite. Zum Zeitpunkt unseres Besuchs waren nicht nur die Fronten verhärtet. Lüpke hatte feststellen müssen, dass überhaupt nicht miteinander gesprochen wurde, ja, dass man sich nicht einmal kannte!

Seinem hartnäckigen Einsatz ist es zu verdanken, dass zum ersten Mal ein Gespräch zwischen Kirchengemeinden und dem Betriebsrat des Braunkohle-Unternehmens LauBag stattfand. Man begann sich gegenseitig zuzuhören. An diesen Erfahrungen könnte man für die Zukunft anknüpfen.

Ich habe mich während der Zeit unserer Zusammenarbeit und unserer gemeinsamen Beratungen öfter gefragt, wie Karl-Heinz Lüpke seine vielen unterschiedlichen Rollen zusammen-



Karl-Heinz Lüpke (links) mit Kirchenpräsident Helge Klassohn aus Dessau bei der Verabschiedung in der Dorfkirche.



Volles Haus, gute Stimmung: Auch das Team der Gossner Mission nutzte die Gelegenheit, Karl-Heinz Lüpke für sein Engagement zu danken. Das Kuratorium hatte bereits zuvor bei seiner Sitzung in Lippe den KDA-Mann verabschiedet.

halten konnte. Er hat für den Bundes-KDA die östlichen Bundesländer koordiniert, er hat in seinem Kirchenkreis dessen Umstrukturierung mit gestaltet. Er hat Beziehungen zu Kirchengemeinden in der Region Kaliningrad aufgebaut und entwickelt. Er hat intensiv Anteil genommen an der Entwicklung der Gossner Mission, die ihm als verweistem Arbeiter im gesellschaftlichen Weinberg quasi im Asyl wurde. Nebenbei hat er die Bürgerinitiative gegen den Großflughafen Berlin-Schönefeld mit ins Leben gerufen und war Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie.

Geholfen hat ihm dabei sicherlich eine solide Berufsausbildung zum Gärtner, bevor er sich der Theologie zuwandte und Pfarrer wurde – eine Erdung im wörtlichen wie übertragenen Sinn. Diese Erdung hat er offenbar all die Jahre im Beruf behalten.

Zur Verabschiedung in seiner Dorfkirche war eine große Zahl Gemeindeglieder versammelt, die ihren Pastor Lüpke in den Ruhestand verabschieden wollten. »Ich habe mich nie in die direkte Gemeindearbeit eingemischt,« erläutert Karl-Heinz Lüpke, »aber regelmäßig Gottesdienste gehalten und Kreise besucht, um über meine Arbeit zu berichten.«

Wir möchten Karl-Heinz Lüpke für die freundschaftliche Zusammenarbeit und Weggemeinschaft sehr herzlich danken. Besonders fehlen werden uns seine Fontane-Lesungen, mit denen er uns mehrfach erfreute und die so viel über ihn selbst aussagen: das Bodenständige, das Herzliche wie das Ironische und manchmal das Altersweise.

**Michael Sturm, Referent
Gesellschaftsbezogene
Dienste**

Danke für Ihre Hilfe!

Um Hilfe für die Eigeninitiative unserer Partner haben wir im vergangenen Jahr gebeten: Unter dem Titel »Gemeinschaft, die trägt: Hoffnung für die Ausgegrenzten« haben wir die Gemeinden, die der Gossner Mission verbunden sind, sowie Sie, liebe Leserinnen und Leser, aufgefordert, sich an unserem »Weihnachtsprojekt« zu beteiligen.

Genau 13.583,29 Euro sind bis zum 31. März für diesen Zweck bei uns eingegangen. Obwohl die Aktion noch nicht abgeschlossen ist und sporadisch noch Spenden für das Weihnachtsprojekt eintreffen, steht

jetzt schon fest, dass das Ergebnis der Vorjahresaktion dank Ihrer Unterstützung weit übertroffen wurde!

Das hilft uns, weiterhin Gemeinwesenarbeit in Indien und Nepal, Sambia und Russland zu fördern und zu



begleiten. Denn in all unseren Partnerländern bemühen sich Menschen, aus eigener Kraft der Armut und Ausgrenzung zu entkommen und politische Beteiligung zu erstreiten. Die Gossner Mission will ihnen dabei helfen.

Im Namen unserer Partner sagen wir: **Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!**

Den Papuas das Wort Christi gebracht

Missionsfest und Staatsakt: Vor 150 Jahren landeten Gossners Missionare

Auf der Insel Mansinam vor der Küste Neu Guineas wehen drei Fahnen: Der leichte Wind der Südsee bewegt das Symbol der Ökumenischen Bewegung, das Wappen der Provinz Papua und die Staatsfarben Indonesiens. Ungewöhnlich. Aber es findet ja auch ein Missionsfest, ein Kirchentag, ein Volksfest, ja ein Staatsakt statt. Anlass: die Landung der Gossner-Missionare Ottow und Geißler vor 150 Jahren.

Losungen säumen den Weg zum Festplatz: Die Missionsverheißung nach Matthäus 24,14 in Englisch und Indonesisch. Dann heißt es gar auf deutsch: »Auf Mansinam hat die Zivilisation der Papua-Völker begonnen am 5. Februar 1855«. Und weiter: »In Gottes Namen betraten wir das Land: C. W. Ottow und J. G. Geissler«. Soeben sind die Nachfahren Helga und Prof. Johannes C. G. Ottow unter den Losungen hindurch geleitet worden. Sie sind natürlich Ehrengäste.

Schlüsselereignisse aus drei Jahren

1856 liegen Carl Wilhelm Ottow und Johann Gottlob Geissler, die von Gossner ausgeschickt worden waren, fiebernd in ihrer Hütte. Die Papuas sind schaulustig. Aber als die Missionare wieder aufstehen können, helfen sie den Papuas mit Medikamenten und beten für sie. Nie zuvor waren Europäer gekommen, um ihnen etwas zu bringen ...

Denkmäler überall: Die Missionare Geißler und Ottow werden bis heute hoch verehrt.

1857 setzen Ottow und Geissler Gut, Geld, Zeit und Gesundheit aufs Spiel: für Schiffbrüchige. »Aus Nächstenliebe und um Jesu willen«, erklären die Missionare. Diese Worte sind den Papuas unbekannt. Aber sie rudern nach zwei Schiffsunfällen los, um nach Überlebenden zu suchen. Geissler predigt: Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter finden sich manche Papuas als Räuber und Totschläger wieder. Trotzdem retten sie gemeinsam mit ihm drei Überlebende.

Weil Geißler nie wieder von ihnen hört, nennt er sie einmal undankbare Samariter. Viel-

leicht zu Unrecht. Sie berichten nämlich öffentlich von der Rettungstat. Die holländischen Kolonialbeamten belächeln nun nicht länger die Missionare, sondern belohnen sie. Missionsfreunde der Seelenrettung aber spenden spärlicher: »Was treiben Gossners Missionare da eigentlich?!«, fragen sie.

1858 legen einige Papuas von sich aus Hausgärten mit neuen Obstsorten an, die die Missionare nach Neu Guinea gebracht haben. Darüber vernachlässigen sie ihre Geister und ihr »Geisterhaus«. Erdbeben und Unwetter besorgen den Rest.



Wieder- und weitergebaut aber werden christliches Missionshaus, Schule, Waisenheim und Kirche. Geissler und Ottow sind schließlich Handwerker-Missionare nach Gossners und Heldrings Art. Sie bleiben Missionare, auch wenn es noch keine Bekehrungserfolge gibt. Sie leisten Entwicklungsdienst und Gemeinwesenarbeit und noch eine Kulturart dazu: Für ihre Predigten erforschen sie die Sprache der Numfoor und schaffen damit die Grundlage des Indonesischen heute. Religiöse Begriffe lernen sie aus der muslimischen Glaubenswelt. Die Papuas lernen, zwischen den verschiedenen Religionen zu unterscheiden, bevor sie sich für das Christentum entscheiden.

Ihr Sultan ist Moslem, ein harter Mann. Ihre Geister sind Papua, vor denen sie sich fürchten. Die Missionare aber sind furchtlos, weil sie einen menschenfreundlichen Herrn haben. Ottow und Geißler haben von Gossner in Berlin und Heldring in Utrecht gelernt. Beide mahnten zur Geduld und zum



Missionsfest und Staatsakt in einem: Vor viel Prominenz und starkem Medienaufgebot wurde an die Landung der Gossner-Missionare erinnert.

Gebet und gleichzeitig zur tätigen Nächstenliebe und zum Dienst. Die Missionare gehen ihrer Missionsaufgabe u. a. nach, indem sie mit Häuptlingen und holländischen Beamten einen Entwicklungsplan für die Region erarbeiten ...

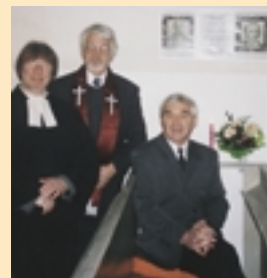
Ottow aber kann weder Bekehrungen noch Entwicklungserfolge erleben. Geissler muss seinem Freund 1861 den Sarg Tischlern. Sein Grab auf dem Festland in Manokwari ist heute ein christlicher Wallfahrtsort. Zu dem Brunnen auf Man-

In der Heimat unvergessen

In der Kirche von Langenreichenbach (Sachsen), wo Missionar Geißler 1830 getauft, und in der Kirche von Probsthain, wo er 1844 konfirmiert wurde, kamen die Gemeinden zusammen, um an die Landung des Missionars auf Neu Guinea und an seinen 175. Geburtstag zu erinnern. An den Gottesdiensten dort nahmen auch Asienreferent Bernd Krause teil und Dr. Klaus Roeber, Kurator der Gossner Mission, der zuvor eigens zu dem Jubiläum nach Neu Guinea

gereist war, um dort den Feierlichkeiten beizuwohnen und die Grüße der Gossner Mission zu überbringen. Die Porträts beider Missionare wurden sowohl in Langenreichenbach als auch in Probsthain im Innern der Kirche angebracht. Sie schauen den Besuchern nun von der Kirchenwand entgegen.

In Luckenwalde, dem Geburtsort des Missionars Carl Wilhelm Ottow, enthüllt nun die Stadt eine Gedenktafel für ihren bedeutenden Sohn und für seine Ehefrau Auguste Letz.



Vor den Missionars-Porträts in Langenreichenbach: Gemeindepfarrer Frank Philipps, Dr. Klaus Roeber und Bernd Krause (von links).

sinam pilgern heute die Kranken. Hier sprudelte das erste Taufwasser 1864 für Hausangestellte und 1870 für Häuptlinge der Papuas. Für Geißler war das der Zeitpunkt, um auf Genesungsurlaub mit Frau und Kind nach Europa zu fahren. Er starb 1870 in Siegen und wurde dort beerdigt. Papuas errichteten ihm einen Gedenkstein.

Es waren vor allem Gossners Handwerker-Missionare, die nach Ottow und Geißler den Geist dieser Missionsarbeit weitertrugen. Auch sie lebten mit und unter den Papuas mit Wort und Tat, Zeugnis und Dienst. Wir sehen sie bei Gemeindeaufbau und Gemeinwesenarbeit, im Verkündigungs- und Entwicklungsdienst. »Es gibt nur eine ganzheitliche Mission des einen Gottes für den ganzen Menschen.« Das lehrten die Missionsväter Gossner und Heldring.

Demonstrationen begleiten Jubiläumsfeier

Das 150. Jubiläum in diesem Jahr aber wird in Neu Guinea nicht nur mit Missionsfest und Staatsakt begangen. Die Häuptlinge haben sich zuvor zu einem Kongress eingefunden. Von dort demonstrieren sie quer durch die Stadt bis zur Kirche und dem Grabmonument von Ottow. Während dieser Demonstration können Menschen ihre Stimme frei erheben, deren Wälder abgeholzt und Flüsse vergiftet wurden, deren Dörfer von Baggern zerstört sind, deren Jugendliche arbeitslos und deren Familien zerrissen sind,



Die Dörfer zerstört, die Flüsse vergiftet, die Würde verletzt: Die Papuas demonstrieren gegen die Regierungspolitik.

deren Rechte übersehen werden, deren Kultur beschädigt und deren Würde verletzt wird.

Sie fordern Wort und Dienst der Kirche ein für eine zivilisierte, bürgernahe Entwicklungspolitik. Und die Evangelische Christliche Kirche Indonesiens auf Papua hat sich diese Forderungen zu eigen gemacht bei ihrem Missionsfest, das landesweit für Aufsehen sorgt. Die Presse ist da, das Fernsehen sendet, die Regierung prunkt unübersehbar, will das starke Medienaufgebot für die eigene Propaganda benutzen – und kann doch nicht das Trommeln und die Gebete einer alten Frau am Landungsstrand der Missionare übertönen. »Mansinam – Jesusland« hat sie gesungen.

Das Volk verehrt heute das erste Missionschiff und erkennt es wieder im Signum der ökumenischen Bewegung, die Frieden, Gerechtigkeit und

Bewahrung der Schöpfung fordert. Die Vereinigte Evangelische Mission in Wuppertal und das Papua Netzwerk solidarisieren sich mit den Papuas in weltmissionarischer Zusammenarbeit. Vielleicht entdeckt auch bald die Gossner Kirche in Indien die nach Herkunft und Aussehen, in ihrer angestammten Kultur und heutigem Schicksal vergleichbare Gossnerfamilie unter den Papuas ...

Dr. Klaus Roeber

z Buchtipp: Johannes C. G. Ottow, Helga Ottow: Im Namen Gottes betreten wir dieses Land. Die ersten Missionare C. W. Ottow und seine Frau Auguste unter den Kannibalen. Lit Verlag Münster 2004. 24,90 Euro.

Hier geblieben!

Grips-Theater hilft Flüchtlingskindern



Seit dem Inkrafttreten des neuen Zuwanderungsgesetzes am 1. Januar ist die Situation der in Deutschland lebenden 200.000 »geduldeten« Flüchtlinge unklarer als je zuvor. Kinder und Jugendliche, die hier geboren sind oder den größten Teil ihres Lebens in Deutschland verbracht haben, trifft dies mit besonderer Härte.

Anfang des Jahres bat der Flüchtlingsrat daher das Grips-Theater Berlin um Hilfe, denn Kinder und Jugendliche verschwinden – weil sie von der Polizei zur Abschiebung aus dem Unterricht abgeholt werden.

Aus diesem Grund haben der Flüchtlingsrat Berlin, die GEW Berlin und das Grips-Theater gemeinsam das Aktionsprogramm »Hier geblieben! Für das Bleiberecht von Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien« gestartet.

Seitdem wurden mit Kindern, Jugendlichen und Lehrer/innen Materialien für Schulstunden sowie Postkarten mit einem Appell der Kinder an die Innenministerkonferenz entwickelt. Mit Kulturschaffenden haben wir einen weiteren Appell entworfen, den bereits jetzt viele Künstler/innen unterschrieben haben.

Das Grips-Theater hat sich entschlossen, eine zusätzliche Produktion mit dem Titel »Hier geblieben« zu entwickeln, die nun Premiere hat, in Berliner Schulen gespielt wird und dann mit einer Ausstellung der Ansichtskarten nach Stuttgart fahren soll.

Obwohl der Vorlauf eigentlich viel zu knapp war, können wir schon jetzt sagen, dass sich




Sie sind hier geboren, sprechen deutsch und haben die Heimat ihrer Eltern nie gesehen: Kinder sind vom neuen Zuwanderungsgesetz besonders hart betroffen.

Kinder und Jugendliche aus dem ganzen Bundesgebiet beteiligen werden – denn es werden immer mehr Menschen und Organisationen, die die Aktion unterstützen. Das heißt aber auch, mehr Material zu drucken, Post zu verschicken, die Ausstellung zu organisieren, die Internetseite aufzubauen ...

Das alles kostet Geld und zwar viel mehr, als wir im Januar absehen konnten. Daher haben wir das Programm »1000 x 100 Euro für das Bleiberecht

der Kinder und Jugendlichen und deren Familien« gestartet.

 Spenden an: Flüchtlingsrat Berlin, Konto: 311 68 03, BLZ: 100 205 00, Bank für Sozialwirtschaft. Kennwort: Bleiberecht www.hier.geblieben.net

Jens-Uwe Thomas,
Flüchtlingsrat Berlin

Kirche im Stadtteil

Kirchentag: Gossner Mission und Bethlehemgemeinde laden ein

Wie sieht die Zukunft kirchlicher Arbeit aus? Wie sieht kirchliche Arbeit aus, damit sie eine Zukunft hat? Gemeinwesenorientierte kirchliche Arbeit ist ganz sicher eine zukunftsweisende und mögliche Antwort auf diese Fragen. Ihre Themen und Formen sind weitestgehend bestimmt von den gesellschaftlichen, politischen, sozialen und spirituellen Gegebenheiten der Menschen in den Gemeinden. Die Gossner Mission lädt in Kooperation mit der Bethlehemgemeinde Hannover-Linden zu einer Kirchentagsveranstaltung ein.

Am Beginn des Tages stehen Überlegungen, die die Bedeutung und den Gewinn von gesellschaftlicher Verantwortung der Gemeinden für die Kirche und die Gesellschaft reflektieren und entsprechende Erfahrungen stadtteilorientierten kirchlichen Handelns auswerten.

Die Gemeinde in Hannover-Linden blickt auf eine lange Tradition dieser Form kirchlicher Arbeit und auf interessante und konkrete Antworten zurück. Am Vormittag werden sich unter diesem Blickpunkt diese und andere Initiativen und Einrichtungen aus Deutschland und unseren Partnerkirchen vorstellen.

Gemeinwesen- oder stadtteilorientierte kirchliche Arbeit muss in besonderer Weise die gesellschaftlichen Veränderungen erkennen und auf sie eingehen. Die Veranstaltung fragt deshalb in drei Bereichen nach Veränderungen, die nicht zuletzt auch durch die Politik der letzten Jahre von Interesse sind und eine Antwort herausfordern.

Die Vorbereitung auf diese Veranstaltung zeigt, dass sich alle Bereiche ergänzen und an einem gemeinsamen Thema arbeiten, am Thema der Teilhabe: Wie kann Kirche mitwirken,

dass Menschen teilhaben an Mitbestimmung, an grundsätzlichen Menschenrechten und an der Hoffnung des Evangeliums?



Besucher sind willkommen am Freitag, 27. Mai, in Hannover-Linden – oder auf der Homepage www.kirche-im-stadtteil.de

Lasst die Kirche in der Stadt ... (mit Workshop)

27. Mai, Gemeindesaal Hannover-Linden, Betlehemplatz 1

11.00 Uhr Stadtteilorientierte kirchliche Arbeit – Aufgaben von Kirche in einer säkularisierten Welt. Erfahrungen aus Hannover-Linden. Referat: Pfr. Jochen Guenther, Hannover
anschl. bis 13.00 Uhr Kontakte knüpfen, Informieren, Vernetzen. Beispiele und Begegnungen stadtteilorientierter Arbeit: Sozial-Center, Hannover-Linden/Initiativen und Einrichtungen aus Deutschland und Indien

14.30 Uhr Stadtteilorientierte kirchliche Arbeit: Welche Tendenzen und Themen lassen sich erkennen? Welche Parteilichkeit ist notwendig?

14.30 Uhr Jugendarbeit: »Mit dem Kletterseil in der Kirche«. Impuls und Exkursion mit Beiträgen aus der Bethlehemgemeinde Hannover. Moderation: Jörg Ratzmann

15.45 Uhr Arbeitswelt und Familie. Eine Welt – viele Welten: Aufgabe von Kirche in einer veränderten Gesellschaft mit Impulsen zum Schwerpunkt Familie und Schwerpunkt Arbeitswelt. Moderation: Udo Thorn

17.00 Uhr Neue Ansätze stadtteilorientierter kirchlicher Arbeit. Bleibt die Kirche in der Stadt? Mit Impulsen und Statements: »Der tatsächliche und der mögliche Ort der Kirchen in der Stadt«, C.-U. Heinke, City-Kirchen-Pastor, Hildesheim.
 »Gesellschaftliche Verantwortung in der Gemeinde«, Dr. Thomas Posern, Zentrum gesellschaftliche Verantwortung, EKHN, Mainz.
 »Strategien der Beteiligung«, St. Gillich, Burkhardtthaus Gelnhausen



Auf wichtige Fragen eine Antwort finden

Kirchentag in Hannover: Gossner Mission ist mit dabei

Kinder fragen direkt. Sie wollen es genau wissen. Sie fordern Rechenschaft von uns. Hinter ihren Fragen steckt all das, was uns wichtig ist: was wir glauben, wie wir davon erzählen, was wir morgen brauchen. »Wenn dein Kind dich morgen fragt ...«: So lautet das Leitwort des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2005 in Hannover.

Der 30. Evangelische Kirchentag soll ein besonderer sein. Nicht nur, weil er zum vierten Mal an seinen Ausgangsort zurückkehrt; in die Stadt, in der 1949 seine Wiege stand. Nicht nur, weil er der erste nach dem großen Ökumenischen Kirchentag in Berlin ist. Nein, er soll auch ein besonderer sein, weil er mit seiner Losung »Wenn dein Kind dich morgen fragt ...« an aktuelle, existenzielle Fragen unserer Gesellschaft erinnert.

Wie begegnen wir heute unserer Verantwortung für die Zukunft? Wie versuchen wir, Einfluss auf die Gestaltung der Gesellschaft zu nehmen? Wie geben wir unseren Glauben weiter? Wie setzen wir uns gegen Ungerechtigkeit und Unfrieden in der Welt ein? Und


welche Welt hinterlassen wir künftigen Generationen?

Der Kirchentag will sich auf die Suche nach Antworten begeben. Die werden unterschiedlich ausfallen. Eines ist aber klar: Der Kirchentag wird mahnen, er wird erinnern ... Und er wird natürlich auch ein großes buntes Fest sein, vielfältig, lebendig, multi-kulturell.

Die Gossner Mission wird wieder am Gemeinschaftsstand der »Kooperation Weltmission« zu finden sein. An diesem Stand wollen wir und andere Missionswerke unsere Arbeit und unsere Projekte, speziell die Projekte für Kinder, vorstellen; wir wollen ein »Gebetsnetz« spannen und aufmerksam machen auf die »Aktion Volltreffer – Kein Krieg mit Kindern«. Und

so laden wir unsere Gäste zum Gespräch und zu einer Tasse Kaffee am Stand ein, zum Mitknüpfen am Gebetsnetz und zum Schießen auf die Torwand ... Schauen Sie doch einfach mal vorbei!

Also dann: Auf ein Wiedersehen in Hannover!

 Der Kirchentag beginnt mit Gottesdienst und Abend der Begegnung in der Innenstadt am Mittwoch, 25. Mai, und dauert bis Sonntag, 29. Mai. Unseren Gemeinschaftsstand finden Sie Donnerstag bis Samstag auf dem Messegelände: Halle 6, B56.

Indien

Indien/Pakistan: Friedensprozess »unumkehrbar«

Indiens Premierminister Manmohan Singh und Pakistans Präsident Pervez Musharraf haben während eines Treffens in der indischen Hauptstadt Delhi ihren Willen zum Frieden und ihr Streben nach einer Lösung des Kaschmirkonfliktes bekräftigt. In einer gemeinsamen Erklärung haben beide Seiten konkrete Schritte vereinbart, um die Beziehungen beider Länder zu normalisieren. Dazu gehören: eine Eisenbahnverbindung zwischen Rajasthan und Sindh, die Verstärkung des kürzlich aufgenommenen Busverkehrs zwischen Indien und Pakistan in Kaschmir, eine Buslinie zwischen Amritsar und Lahore, die Wiedereröffnung der Konsulate in Mumbai (Bombay) und Karachi sowie Maßnahmen zur Verbesserung der Handelsbeziehungen. (Frontline, 23.04.-06.05.2005)

Pilger sterben durch geöffneten Staudamm

Im indischen Bundesstaat Madhya Pradesh wurden 62 Hindupilger durch eine nicht angekündigte Öffnung des Indira Sagar Staudammes von den Fluten mitgerissen und getötet. Nach inoffiziellen Angaben werden noch mehr als 60 Pilger vermisst. Als der Damm geöffnet wurde, schliefen viele Pilger an den Ufern des Flusses. Tagsüber hatten sich 300.000 Menschen zu religiösen Zeremonien an der Narmada in der Nähe des Ortes Dewas, 200

Kilometer von der Stadt Bhopal entfernt, versammelt. Der Vorsitzende des staatlichen Staudambetreibers machte die lokalen Behörden für den Unfall verantwortlich, da sie die Pilger nicht gewarnt hätten. Das Staudammsystem am Fluss Narmada gehört mit über 3000 Dämmen zu den größten in Indien. Es ist wegen der negativen Auswirkungen auf die lokale Bevölkerung stark umstritten. (BBC, 12.04.2005)

Nepal

König beendet Ausnahmestand

König Gyanendra hat den Ausnahmestand aufgehoben, den er vor drei Monaten nach seiner Machtübernahme verhängt hatte. Unter dem Ausnahmestand waren hunderte Demonstranten und mehrere Spitzenpolitiker verhaftet und Grundrechte wie die Pressefreiheit außer Kraft gesetzt worden. Einen Zeitplan für die Rückkehr zur Demokratie – neben der Beendigung des Ausnahmezustandes eine Forderung der internationalen Gemeinschaft an Nepal – hat der König nicht verkündet. (BBC, 30.04.2005)

Vereinte Nationen fordern Einhaltung der Menschenrechte

Die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen (UNCHR) hat auf ihrer 61. Sitzung scharf die Menschenrechtssituation in Nepal kritisiert. In einem Beschluss wird die nepalische Re-

gierung aufgefordert, »alle bürgerlichen und politischen Rechte umgehend wieder herzustellen, alle Verhaftungen zu beenden, die mit dem Ausnahmezustand zusammenhängen ...«. Die Kommission verurteilte auch »die wiederholten Handlungsweisen von Mitgliedern der Kommunistischen Partei Nepals wie: unrechtmäßige Tötungen, Vergewaltigungen, Erpressungen, Vertreibungen, Massenentführungen ...«, sie fordert die Maoisten »dringend auf ... die legitime Ausübung aller Menschenrechte in Nepal zu respektieren; und die nepalische Regierung, alle angemessenen Maßnahmen zu ergreifen, um ... das Schicksal von Menschen aufzuklären, die mutmaßlich Opfer des gewaltsamen Verschwindenlassens geworden sind.«

Der Sonderbeauftragte der UNO für die Menschenrechte von Binnenflüchtlingen, Professor Kälín, hat auf die schwierige Situation der Binnenflüchtlinge in Nepal aufmerksam gemacht. Die Binnenflüchtlinge wurden bisher »weitgehend übersehen und vernachlässigt«. Kälín kritisierte, dass die offizielle Zahl der Binnenflüchtlinge von 8000 Personen das tatsächliche Ausmaß der Flüchtlingskrise verschleierte. Der UN-Sonderbeauftragte für Binnenvertriebene, Dennis McNamara, sprach in diesem Zusammenhang von 100.000 bis 200.000 Binnenflüchtlingen. Die Gründe für die Flucht seien nach Kälín Repressalien der Maoisten wie Zwangsrekrutierungen und Erpressungen und die Furcht, vom Militär für mutmaßliche Kooperation mit den Maoisten bestraft zu werden. Eine steigende Gefährdung der Sicherheit

gehe von Bürgerwehren und dem Hang zur Selbstjustiz aus. Für die Flüchtlinge ist die Gefahr besonders groß, Opfer weiterer Menschenrechtsverletzungen zu werden, etwa durch Prostitution, Schuldknechtschaft oder Kinderarbeit. Kälin empfiehlt der nepalischen Regierung die Entwicklung eines umfassenden Plans zur Sicherung der Menschenrechte von Binnenflüchtlingen. (Vereinte Nationen, 22.04.2005)

Sambia

Weltbank beschließt Schuldenerlass für Sambia

Die Weltbank und der Internationale Währungsfonds (IWF) haben die lange erwartete Teilschuldung Sambias beschlossen. Damit erreicht Sambia den so genannten »completion point« (Abschluss) des Programmes für hochverschuldete, arme Länder (Heavily Indebted Poor Countries/HIPC). Von derzeit 6,8 Milliarden US-Dollar Auslandsschulden werden Sambia 3,8 Milliarden entlassen. Der Schuldendienst wird in den nächsten Jahren etwa 150 Millionen US-Dollar betragen. In den letzten Jahren, nach dem Eintritt in das HIPC-Programm, zahlte Sambia zwischen 170 und 200 Millionen US-Dollar Schuldendienst an Gläubigerländer und internationale Institutionen wie den IWF. (IRIN, 08.04.2005)

News im Internet:
www.gossner-mission.de/news.html

Personen

Mit 91 Jahren starb Katharina Schreck

Im Alter von 91 Jahren starb Ende Februar Katharina Schreck, eine engagierte Mitarbeiterin im Gemeindedienst der Gossner Mission in der DDR und des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums (ÖMZ). Sie wurde in ihrer Heimatgemeinde Dankerode im Harz beerdigt. Über vier Generationen war ihre Familie der Indienarbeit der Gossner Mission verbunden. Schon als kleines Mädchen hat Katharina im Auftrage ihres Vaters die Informationsschriften der Gossner Mission verpackt und an die Gossnerfreunde in der Kirchenprovinz Sachsen verschickt. Später wurde sie Berufsschullehrerin für Gemeindedienst, besuchte Kindertage und Kirchenfeste, und wer sie dort erlebt hat, der weiß heute noch, wie wunderbar sie erzählen konnte ... Wir bleiben dankbar für ihren Dienst und für ihre Gastfreundschaft.

Tipps, Treffs und Termine

Verbindungen nach Lippe vertieft

In Lemgo (Lippe) traf sich das Kuratorium der Gossner Mission im Frühjahr. Zwei Tage lang drehten sich die Gespräche um die Arbeit in den einzelnen Referaten, um Pläne, Projekte und Weichenstellungen. Das Ungeöhnliche dieser Sitzung aber

war das »Drumherum«. Denn das Gastgeber-Team aus Lippe (Wolf-Dieter Schmelter, Jörg-Stefan Tiessen und Uwe Wiemann) hatte ein Rahmenprogramm organisiert, das sich sehen lassen konnte. Kuratoren und Mitarbeiter waren in Privathaushalten untergebracht, so dass sie schon am Frühstückstisch und erst recht bei langen abendlichen Gesprächen viel über Lippe erfahren konnten – und natürlich auch




manches über die Gossner Mission erzählten. Höhepunkt aber war der »Lippische Abend« in Bad Salzuflen, den der Freundeskreis der Gossner Mission samt Büfett vorbereitet hatte. So zeigte dieser Abend im Gemeindehaus, bei dem verschiedene Lipper von ihrer Verbindung zur Gossner Mission erzählten, einmal mehr, wie eng diese Verbindung zwischen Berlin und Lippe ist. Und so möchten wir an dieser Stelle noch einmal unser herzliches Dankeschön an alle Gastgeber, Helfer und Organisatoren in Lippe senden!

Indische Gäste besuchen Gemeinden

Eine Delegation der Gossner Kirche hält sich zurzeit zu Gesprächen und Gemeindebesu-

chen in Deutschland auf. Zur Delegation gehören Bischof Nelson Lakra (Assam), Bischof A. S. Hemrom (Madhya Diözese), Reverend J. M. Topno und Reverend M. Ekka, der Leiter des Theologischen Colleges Ranchi. Die vier haben sich Anfang Mai in Lippe mit einer Delegation der Gossner Mission getroffen, um die dritte Runde der 2003 begonnenen Partnerschaftskonsultationen einzuleiten. Nun stehen verschiedene Gemeindebesuche in Lippe, Ostwestfalen und Berlin-Brandenburg auf dem Programm. Auch beim Evangelischen Kirchentag in Hannover vom 25. bis 29. Mai ist die indische Delegation zu Gast.

 Beim Kirchentag ist die Gossner Mission in Halle 6 Stand B 56 zu finden.

Freundeskreis mit neuer Spitze

Einen neuen kommissarischen Vorsitzenden hat der Freundeskreis Ostfriesland der Gossner Mission: Pfarrer i. R. Hans-Jochen Bekker aus Oldenburg, der gemeinsam mit Karin Husmann und Waltraud Bidder aus Wiesmoor nun die Organisation in die Hand genommen hat. Pfarrer Bekker wird die Region Ostfriesland künftig auch im Kreis der Gossner-Regionalbeauftragten vertreten. Pfarrer Jens Blume aus Timmel, der bislang den Vorsitz im Freundeskreis innehatte, musste das Ehrenamt zu seinem Bedauern aus Zeitgründen abgeben. Die Gossner Mission dankt Pfarrer Blume herzlich für sein Engagement.

Gossner-Projekte in Sambia erkundet

Sich ein Bild von den Gossner-Projekten in Sambia machen, das wollte eine kleine Reisegruppe, die unter Leitung von Alice Strittmatter das afrikanische Land besuchte. So führte ihr Weg nach Naluyanda und ins Gwembetal, wo die Besucher sich einen guten Eindruck darüber verschaffen konnten, wie die Spendengelder ans Ziel kommen. Zwei Reiseteilnehmer aus der Versöhnungsgemeinde in Wiesbaden, die seit Jahren die Vorschularbeit in Naluyanda finanziell fördert, wurden von den Schulkindern besonders



herzlich begrüßt. Zudem traf sich die Gruppe u.a. mit dem UCZ-Synodenbischof M. P. Siyemeto und einigen seiner Mitarbeiter/innen sowie mit dem stellvertretenden deutschen Botschafter, Wolfgang Hüsgen. In Choma gab es ein Wiedersehen mit Rev. Esther Mundemba, die den meisten von ihrem letztjährigen Deutschlandbesuch bekannt war. Ebenfalls in Choma stand »CHODORT«, das Partnerschaftsprojekt des Kirchenkreises Dortmund-Mitte-Nordost auf dem Programm. Schließlich durfte auch der Besuch der Victoriafälle nicht fehlen, der die zwei beeindruckenden Wochen in Sambia abrundete.

Ursula Hecker in Ostfriesland unterwegs

Kaum aus Indien zurück, konnte sie schon wieder die Koffer packen: Ursula Hecker, Lehrbeauftragte am Gossner College in Ranchi, war auch in diesem Frühjahr gern bereit, Gemeinden und Einrichtungen in Ostfriesland im Auftrag der Gossner Mission zu besuchen, um von ihrer Arbeit und neuen Entwicklungen sowohl in der Gossner Kirche als auch in Indien allgemein zu berichten. Ob nun Gottesdienst, Frauenkreis oder Konfirmandengruppe: Stets fand sie eine aufmerksame Zuhörerschaft, stieß sie auf interessierte Fragen. Kein Wunder, gehört die zehntägige Besuchsreise Ursula Heckers doch beinahe schon zur Tradition in Ostfriesland ... Auch in anderen Gemeinden und Einrichtungen werden Ursula und Dieter Hecker in diesem Frühjahr/Sommer wieder gern gesehene Gäste sein.

Jahresbericht 2004 liegt jetzt vor

Die Weiterentwicklung von Zukunftsperspektiven in allen Handlungsfeldern: Davon war das Jahr 2004 bei der Gossner Mission geprägt. Einen Überblick über Projekte, Planungen und Ereignisse gibt der Jahresbericht 2004, der nun erschienen ist. Darin blicken wir u. a. zurück auf die Partnerschaftskonsultationen mit der Gossner Kirche; wir stellen die Folgen des Bürgerkriegs in Nepal dar, erläutern die Gossner-Projekte in Sambia und erinnern

noch einmal an die »United-Rural-Mission«-Konferenz in Berlin, die die Gossner Mission ausrichtete. Der Flüchtlingsrat



Berlin kommt zu Wort, und wir würdigen auch an dieser Stelle das Engagement und die Unterstützung, die wir kontinuierlich durch Gemeinden und ehrenamtliche Mitarbeiter erfahren.

i Der Jahresbericht kann in der Geschäftsstelle der Gossner Mission angefordert werden:
Tel. (0 30) 2 43 44 57 50.

Neue Bücher

Eine schwierige Beziehungskiste

Der 1979 zwischen der DDR und Mosambik geschlossene Freundschaftsvertrag führte Tausende von DDR-Bürgern nach Mosambik, brachte Zehntausende von Mosambikanern in die DDR. Im Westen bildete

sich in dieser Zeit eine eigenständige Mosambik-Solidaritätsszene. Heute ist Mosambik ein Schwerpunktland der bundesdeutschen Entwicklungszusammenarbeit und Afrikapolitik. Das Buch »Freundschaftsbande und Beziehungskisten«, herausgegeben von Uta Rüchel und Gossner-Kurator Hans-Joachim Döring, versammelt Beiträge von Regierungsvertretern, Kirchen, Nichtregierungsorganisationen, Wissenschaftlern und Zeitzeugen aus Mosambik, der ehemaligen DDR sowie der alten und neuen Bundesrepublik. Es bietet so eine facettenreiche Auseinandersetzung mit einer deutsch-deutsch-afrikanischen Dreiecksgeschichte, die noch längst nicht aufgearbeitet ist.

i Hans-Joachim Döring/Uta Rüchel (Hrsg.):
Freundschaftsbande und Beziehungskisten.
Die Afrikapolitik der DDR und der BRD gegenüber Mosambik. 14.90 Euro.

Diskussion in Afrikas Kirchen ausgelöst

Auf großes Interesse stößt die englische Übersetzung des EMW-Buches »Die Theologie Reinhard Bonnkes«, eine kritische Analyse des Pfingstpredigers und seiner Mission. Während viele afrikanische Christen, Gemeindeglieder und Kirchenführer, dem enthusiastischen Christentum des Deutschen bisher eher kritiklos gegenüberstanden, löst das Buch in afrikanischen Kirchen nun eine umfangreiche Diskussion aus. Wegen der großen Nachfrage wird

das Buch auch ins Französische, Spanische und Portugiesische übersetzt werden. Trotz aller Kritik an Bonnke weist Autor Frank Kürschner-Pelkmann auch auf die Notwendigkeit für die Großkirchen hin, sich mit dem Phänomen der pfingstlichen Evangelisationen auseinanderzusetzen.

i Die deutsche Ausgabe des Buches kann im EMW bestellt werden:
Tel. (0 40) 25 45 60.

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

Redaktion:

Jutta Klimmt

Layout:

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

Satz:

Henrik Weinhold

www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Digital Media Production, 12435 Berlin

Herausgeber:

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail: mail@gossner-mission.de

Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 100 602 37, Konto 139 300

Fotos:

Dieter Hecker (Seite 5, 6-9, 12-13)

Kirchentag 2005 (Seite 27)

Jutta Klimmt (Seite 14-15, 16-17, 29-31)

Dr. Klaus Roeber (Seite 22-24),

Friederike Schulze (Seite 18-19, 32),

Helmut Vorberg (Seite 10-11),

Archiv der Gossner Mission

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Projekt



Armutsbekämpfung jetzt

Armut – das heißt Mangelernährung, stark eingeschränkte Bildungsmöglichkeiten und ungenügender Zugang zu ausreichender Gesundheitsversorgung. Armut ist ein Skandal, der die Würde von vielen Menschen in Sambia, aber auch den Willen Gottes verletzt.

Die Vereinten Nationen haben sich zum Ziel gesetzt, bis 2015 die Zahl der notleidenden Menschen weltweit zu halbieren. Die Kirchen sind oft der Motor dieser Bewegung – auch in Sambia.

Ab Juni wird die Gossner Mission die diesbezüglichen Anstrengungen der United Church of Zambia (UCZ) unterstützen: mit dem Einsatz einer neuen Mitarbeiterin, die mit einheimischen Fachkräften zusammenarbeiten wird, um die eigenen Möglichkeiten der Kirche für dieses Ziel konsequent zu nutzen.

Das Bildungsangebot soll vergrößert, Prävention und Gesundheitsversorgung sollen verbessert und die Möglichkeiten für Einkommen schaffende Maßnahmen

verbreitert werden. Diese konkreten Ziele sind dann nachhaltig, wenn Menschen vor Ort in den einzelnen Kommunen und Distrikten die Fähigkeiten und Möglichkeiten haben, diese Ziele umzusetzen. Das Arbeitsfeld der neuen Mitarbeiterin wird deshalb sehr stark von aufbauender Gemeinwesenarbeit geprägt sein.

Für diese Arbeit, die von unserer Partnerkirche UCZ sehr hoch eingeschätzt wird und um die wir von der UCZ um Hilfe gebeten worden sind, benötigen wir zur Umsetzung der einzelnen Programmveranstaltungen und Maßnahmen Ihre Unterstützung.

**Mit Ihrer Spende helfen Sie mit,
die Armut in Sambia zu bekämpfen.**

Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel (Filiale Berlin), BLZ 100 602 37,
Konto 139 300

Kennwort: Armutsbekämpfung